

Im Folgenden wird deutlich, dass sich im Rahmen der beiden Fälle spezifische empirische Subtypen von Öffentlichkeits- und Kollektivierungsformen sowie von Wahrnehmungs- und Erfahrungsformen zeigen. Darüber hinaus erweist sich, dass diese Subtypen sich wiederum aufgrund vielfältiger Interaktionen von praxisrelevanten Elementen – diskursiven, körperlichen und materialen Elementen – konstituieren. In einem Zwischenfazit I und II skizziere ich zuletzt die – ebenfalls spezifische – experimentelle Suche der beteiligten Akteur:innen nach möglichen Zukunftsszenarien, die mit dem jeweiligen Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der beiden Fälle verbunden ist. Dies legt die Basis für Kapitel 5.

4.1 Zukunftsszenario I: Kooperation, Komposition und nachhaltige Entschleunigung

4.1.1 Die Gärtnerei und ihr Lösungsansatz

In der Auseinandersetzung mit dem spezifischen Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei liegt es nahe, hier einen eher kooperativen Ansatz zu vermuten: Das Internationale Jugendkunst- und Kulturhaus Schleissche²⁷ initiiert die Gärtnerei im Frühjahr 2015 in Zusammenarbeit mit dem Architekturkollektiv *raumlabor Berlin* und in Partnerschaft mit dem Evangelischen Friedhofsverband Berlin Stadtmitte und konzipiert sie als »angewandte Feldforschung«. Die Gärtnerei befindet sich während des Projektzeitraums auf einer ca. 3.000 Quadratmeter großen Brachfläche im südlichen Teil des kulturell heterogenen Schillerkieses² im Berliner Bezirk Neukölln. Die Brachfläche wird zu dem Zeitpunkt vom Evangelischen Friedhofsverband Berlin Stadtmitte unentgeltlich gepachtet und gehört zu dem teilweise noch aktiv genutzten Gelände des protestantischen Jerusalem-Friedhofs, der westlich an das Tempelhofer Feld und östlich an die Hermannstraße angrenzt. Ein Projektbeteiligter der Gärtnerei, der das Projekt von Beginn an mit seiner agrarwissenschaft-

-
- 2 Nähere Informationen zu der Geschichte des Schillerkieses und dem dort spätestens seit 2010 zu beobachtenden umfassenden Veränderungsprozess, der sich in zunehmenden Aufwertungs- und Verdrängungsphänomenen und einer damit verbundenen symbolischen Umdeutung des Kieses äußert, finden sich in der Publikation *Zur reflexiven Hervorbringung von Innovationen in einem raumbezogenen Modus. Überlegungen am Beispiel des transdisziplinären Projekts Die Gärtnerei in Berlin* (Rigamonti und Maas 2018, 85ff).

lichen Expertise unterstützt, beschreibt während einer Podiumsdiskussion im Berliner Haus der Kulturen der Welt im September 2017 die anfängliche Situation sehr prägnant: »We started from nowhere – so there wasn't even a building, there was just boxes and soil.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

Im Rahmen des zweijährigen Projektverlaufs wird daraufhin exemplarisch der Versuch unternommen, sich dieses *terrain vague* mittels neuer Visionen für gesellschaftliche Veränderungen kollektiv anzueignen und es zu rekultivieren. In einer Akteur:innengruppe, die sich aus Geflüchteten, mehrheitlich aus dem westafrikanischen und arabischen Raum, sowie Nicht-Geflüchteten zusammensetzt, werden Arbeits- und Alltagsroutinen als Praktiken der Beteiligung am Leben des Bezirks und der Stadt Berlin entwickelt, und zwar in Form von Vorqualifizierungen in Garten- und Landschaftsgestaltung und kostenlosem Deutschunterricht für den Alltagsgebrauch. Die Grundlage hierfür bildet kontinuierliche und gemeinsame handwerkliche und ästhetisch-transdisziplinäre Arbeit in einem Gärtnerei- »Betrieb« und einer Holzwerkstatt. Einer der Projektmitarbeiter:innen³ fasst dies noch relativ zu Beginn des Projekts folgendermaßen zusammen:

»Wir sind so ein Ankommensprojekt: Hier kann man ankommen, hier kann man erst mal sein. Wenn eigentlich, auf Deutsch gesagt, die Kacke am Dampfen ist, kommt man hierhin und es ist zumindest ein Ort, wo man sein kann, wo gewisse Sachen angeboten werden. Wo man auch auf andere Menschen trifft und vielleicht auch aus der eigenen Isolation herauskommt oder aus dem Erlebten.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

In der Abschlussdokumentation des Projekts wird als zentrale Idee für die Initiierung der Gärtnerei das Experiment eines möglichen zukünftigen Zusammenlebens von Geflüchteten und Anwohner:innen genannt und ein explizierter Bezug zu globalen Migrationsbewegungen hergestellt: »In einer Zeit, in der täglich Hunderte von Menschen auf der Suche nach einer Perspektive über das

3 Ich bezeichne im Folgenden diejenigen Projektbeteiligten als »Projektmitarbeiter:innen« und »Projektinitiator:innen«, die im Rahmen ihrer Beschäftigung bei jeweils einem der Projektträger – Schlesische27 und raumlabor.Berlin – von Projektbeginn an entweder in den Arbeitsalltag vor Ort und/oder in Aufgaben im Bereich der Planung und Steuerung des Projekts involviert waren. Wenn ich sowohl von diesen Projektmitarbeiter:innen und -verantwortlichen als auch den übrigen geflüchteten und nicht geflüchteten Projektbeteiligten – die ich als »Beteiligte« bezeichne – spreche, subsumiere ich diese unter den Begriff »Akteur:innen«.

Mittelmeer fahren, braucht es einen Ort, an dem Alteingesessene und Neu-hinzugekommene das zukünftige Zusammenleben erproben.« (Die Gärtnerei 2017, 9) Auf der genannten Friedhofsbrachfläche entstand daher in einem fortlaufenden, erfahrungsbasierten und rekursiven Lernprozess aller beteiligten Akteur:innen über den Projektzeitraum ein konkreter Ort, an dem zusammen gearbeitet und gelebt wird – wie die folgende Selbstdarstellung der Gärtnerei exemplarisch auf einer Postkarte visualisiert:

Abb. 2: Selbstdarstellung der Gärtnerei auf einer Postkarte des Projekts



© Die Gärtnerei

In einem Gespräch im Rahmen des Dokumentarfilms *Terra Nova* über die Gärtnerei weist eine der Projektinitiator:innen auf die Heterogenität der beteiligten Akteur:innen-Gruppe zu Projektbeginn hin, als sie nach der Zusammensetzung des kollektiven »Wir« gefragt wird:

»Wir« könnte man so wie bei Google Earth runterzoomen: die Welt, das Land, das Land Berlin, die Stadt, dann die Bezirke, wo wir uns alle drin befinden. Und das »Wir« ist schon ein recht langer Weg gewesen – jetzt für dieses Projekt – verschiedene Leute, die schon gemeinsam Projekte gemacht haben, die in ihrem Alltagsleben Architekten sind oder als Flüchtling nicht arbeiten dürfen, aber ihren politischen Weg gemacht haben in Berlin. Es sind Künstler und Künstlerinnen, die im Raum arbeiten. Wir sind

an sich schon eine recht zusammengewürfelte Kerngruppe, die das Projekt vorbereitet hat.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Die internationale Akteur:innen-Gruppe vergrößert sich im Projektverlauf zunehmend, etwa um weitere Anwohner:innen, ehrenamtliche Mitarbeiter:innen, Praktikant:innen oder auch Personen aus Initiativen aus der direkten Nachbarschaft der Gärtnerei und darüber hinaus. Die Zusammensetzung der Beteiligten verändert sich erneut, als sich die Gärtnerei 2017 in das längerfristige Nachfolgeprojekt *Coop Campus* transformiert, für das sie die Idee und Voraussetzung geliefert hat. Hier verstetigt sie sich zumindest teilweise: Von nun an partizipieren vermehrt syrische Geflüchtete an dem Projekt. Ein zentraler Grund für diese Transformation ist das Auslaufen der Projektförderung und die damit verbundene Notwendigkeit der Antragsstellung eines neuen Antrags mit neuen Schwerpunktsetzungen. Das neue Projekt wird nun für zwei weitere Jahre von der Stiftung Deutsche Jugendmarke gefördert. Der neue Name *Coop Campus* und das neue Logo deuten den veränderten Fokus an: noch mehr Kooperationen mit anderen Projekten, (lokalen) Initiativen und Akteur:innen, beispielsweise eine weitere Öffnung des Projekts für andere Beteiligte sowie eine stärkere Einbindung von Kindern und Jugendlichen (insbesondere aus der Nachbarschaft) und von Frauen (EN, Abschiedessen der Deutschlehrer:innen, 12.01.2017). Eine der Projektinitiator:innen beschreibt rückblickend die Veränderungen und weist dabei auf den experimentellen und prozessualen Charakter der gemeinsamen Arbeitsweise hin:

»Also die Arbeit mit Projekten hat einerseits Laborcharakter: Du probierst was aus, dann ist es gut, dann wird es verändert und weitergeführt [...]. Und deshalb müssen Leute, die in den Strukturen arbeiten, sich überlegen, wie man nach vorne damit umgehen will. Und da haben wir wirklich vieles ausprobiert und arbeiten ganz gut damit, dass wir eben sehr konkret auch räumlich uns entscheiden, wo wir bleiben wollen oder wo wir was langfristig setzen wollen, und das nennen wir eben eine »Anlage«. Wir eröffnen eine Anlage – die hat den Vorteil, dass sie gefüttert werden kann mit Einzelprojekten, ohne dass die Anlage immer was Neues werden muss, sondern sie hat Zeit und Kontinuität. Und das Areal da oben, die Gärtnerei, ist so eine Anlage und ist ein gutes Beispiel, weil da sind ganz viele verschiedene einzelne Projektförderungen drin, die aber sich verweben dann und irgendwie zusammen Sinn machen.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Neben der Entwicklung und Umsetzung der Gärtnerei mithilfe von lokalen Initiativen, Anwohner:innen, Jugendlichen aus umliegenden Schulen, internationalen Künstler:innen und Partner:innen aus Berliner Kunst- und Kultureinrichtungen wird die Gärtnerei zudem von staatlichen Akteur:innen gefördert: durch die Kulturstiftung des Bundes, die LOTTO Stiftung Berlin, den deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit, die Städtebauförderung von Bund, Ländern und Gemeinden, das Städtebauförderungsprogramm *Soziale Stadt*, die Hauptstadtkampagne *be Berlin* der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und das Bezirksamt Neukölln von Berlin sowie das Quartiersmanagement Schillerpromenade.

4.1.2 Gelingende und misslingende Gestaltung und Verbindung von ästhetischen und politischen Praktiken

Die Orientierung an *Art in action* und *Politics in action* (siehe Kapitel 3) erwies sich für die ethnografische Untersuchung der Gestaltung und Verbindung politischer und ästhetischer Praktiken im Zusammenhang mit der Gärtnerei als aussichtsreich: Ich war als teilnehmende Beobachterin von Beginn an längerfristig in verschiedenste solcher Praktiken auf alltäglicher Ebene involviert, etwa in diverse Bauprozesse oder in die Bepflanzung des Gartengeländes und die Zubereitung von Gerichten. Auf diese Weise konnte ich immer wieder Versuche verfolgen, in der alltäglichen gemeinsamen Arbeit gewöhnliche Objekte, Ereignisse und Situationen in politische und ästhetische Objekte, Ereignisse und Situationen zu transformieren und damit verbundene neue Erfahrungen und Erkenntnisse nachhaltig zu etablieren – ganz im Sinne des iterativen Lernprozesses, für den Dewey plädiert hat. Ein solcher Versuch wird zum Beispiel sichtbar an einer Holzskulptur, die auf dem Gartengelände als eine Art lokales Archiv fungiert, das unter anderem Wissen über Gartenanbau oder Honigproduktion vermitteln soll. Dieser Versuch wird während der Filmpremieren von *Terra Nova* und der Podiumsdiskussion im Haus der Kulturen der Welt von der Moderatorin angesprochen:

»Das mit dem Archiv finde ich auch interessant festzuhalten, was da entsteht. Das hast du ja auch schon gesagt: Das gibt natürlich einen Lernprozess, ein Erfahrungswissen – und dieses Erfahrungswissen soll ja dann nicht verschwinden, selbst wenn das eine Projekt zu Ende geht, weil zum Beispiel ein Förderzeitraum zu Ende geht oder weil der Raum nicht mehr zur Verfü-

gung steht oder aus welchen Gründen auch immer.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

In der folgenden Beschreibung und Analyse der Gestaltungs- und Verbindungsformen politischer und ästhetischer Praktiken werde ich die hier exemplarisch eingeführte Perspektive vertiefen: Inwiefern erzählen die im Zuge des Projekts identifizierten materialen Transformationen des Orts und alltäglicher Objekte, Ereignisse und Situationen etwas über das Gelingen und Misslingen dieser Gestaltung und Verbindung? Inwiefern geben sie Auskunft über den hier genannten, experimentellen Lernprozess in Bezug auf mögliche Zukünfte der »Flüchtlingsfrage« und demokratischer Gesellschaft?

4.1.2.1 Zum Gelingen von analogen, lokalen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen

Ich habe zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, dass die spezifischen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen in dem Zukunftsszenario der Gärtnerei aufgrund vielfältiger Beziehungen zwischen zentralen, praxisrelevanten diskursiven, körperlichen und materialen Elementen zustande kommen. Im Hinblick auf diese Elemente und deren Beziehungen untereinander lässt sich Folgendes feststellen: Hier wird die umstrittene »Flüchtlingsfrage« als eine Frage (un-)sicherer Aufenthalts-, Arbeits- und (Aus-)Bildungsbedingungen formuliert. Eigene Erfahrungen und Begegnungen der Projektinitiator:innen zu Projektbeginn liefern den Anlass für diesen spezifischen Fokus und diese Fragestellung:

»Wenn man mit Leuten arbeitet, die so wenig Standing haben, die super gefährdet sind – jeder Tag ist eigentlich neu zu entscheiden, wie es jetzt weitergeht, ob man jetzt weiter ein Bett hat – [...] als jemand, der hier eine Wohnung hat und einen Job kommt man nicht in diese Denke rein, das wäre völlig anmaßend. Die Probleme, die die Leute jetzt gehabt haben, die wir in der ersten Phase da hatten, um die muss man sich kümmern, sonst braucht man nicht zusammenarbeiten. Also, man muss das Projekt auch nutzen, um diese Mitarbeit zu sichern, müssen ganz andere Stützangebote da sein: Also, wo könnte das hinführen, wenn du jetzt zwei Jahre hier mitarbeitest in der Gärtnerei? Dann muss die Zeit auch genutzt werden, um Deutsch zu lernen, um auszuloten, ob jemand in die Schule könnte oder vielleicht eine Ausbildung machen könnte – dieses Ausbildungsmachen könnte wiederum günstig sein, um die Aufenthaltssituation von hinten dann zu stabilisieren.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Sichere Aufenthalts-, Arbeits- und (Aus-)Bildungsbedingungen von Geflüchteten
Dieser Fokus wird verbunden mit Fragestellungen und Diskursen der kulturellen Bildung – beispielsweise kreative Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten von Geflüchteten an einer offenen Stadtgesellschaft –, die ebenfalls in das Zukunftsszenario integriert werden. Die von einer Projektinitiator:in angesprochene Notwendigkeit, im Rahmen der Gärtnerei verschiedene diskursive Schwerpunkte miteinander in Beziehung zu setzen und füreinander produktiv zu machen, wird von beteiligten Akteur:innen während meiner Untersuchung oftmals thematisiert. Ein Projektbeteiligter und Mitglied des Evangelischen Friedhofsverbands Berlin Stadtmitte nimmt Bezug auf diese Notwendigkeit und betont die Zentralität einer aktiven Involvierung von Bürger:innen auch auf (stadt-)räumlicher Ebene, etwa im Zusammenhang mit Diskussionen über Wohnräume und Gemeinschaftsunterkünfte für Geflüchtete:

»Und da hängen auch viele rechtliche Fragen mit dran, da gehört auch so etwas wie ein öffentlicher Diskurs dazu, der muss organisiert werden. Und dann muss das auch von Seiten der Politik mit unterstützt werden. Also, es ist ja nicht von ungefähr so, dass in bestimmten Teilen dieses Landes die Errichtung von Gemeinschaftsunterkünften für Flüchtlinge höchst umstritten ist und sich Bürgerproteste daran festmachen. Und ein Argument ist immer: ›Wir sind zu wenig informiert worden.‹ Das kann man noch einmal hinterfragen, aber richtig ist, dass man die Bevölkerung, die Öffentlichkeit in so etwas mitnehmen muss.« (Gesprächspartner:in 5, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Eine Projektmitarbeiter:in weist auf einige diesbezügliche Erfolge hin, wie ein Bildungsprogramm für die geflüchteten Projektbeteiligten mit verschiedenen Hospitationsangeboten in Berliner Betrieben und Firmen, verbunden »[...] mit dem Wunsch, über dieses Programm hinaus auch Brücken zu Betrieben zu schaffen.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017) Das Programm wird über das projekteigene Netzwerk der Schlesischen²⁷ und von raumlabor ermöglicht und von fast allen Beteiligten aus der Anfangsphase des Projekts für mindestens mehrere Wochen genutzt. Doch kommen in der folgenden Interviewaussage durchaus ambivalente Aspekte dieser Arbeits- und (Aus-)Bildungsangebote zur Sprache. Offenbar hat das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment des Gärtnerei-Zukunftsszenarios einen teilweise utopischen Charakter:

»Und es ist natürlich einerseits sehr motivierend zum Deutsch Lernen gewesen, aber andererseits ist es auch ein bisschen verzweifelnd gewesen, weil sie dann zurück in der Gärtnerei waren und gemerkt haben, wie das ist, in der Arbeitswelt, und wie das sein könnte – aber ohne zu wissen, wie lange es noch dauert, bis das passieren kann, ob es passieren kann, weil manche sich noch im Asylverfahren befinden.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Ein weiterer Schwerpunkt der Gärtnerei liegt auf aktuellen Fragestellungen und Diskursen aus der Stadtentwicklung und Stadtplanung im Hinblick auf die »Flüchtlingsfrage«:

»Also, das Ganze war ja immer angedacht als Pionierprojekt, in Zusammenhang auch mit den Flüchtlingsunterkünften – sprich, dass nicht das häufige Problem wieder passiert: Man baut irgendwo eine Flüchtlingsunterkunft hin, wo gar kein Austausch vorher stattgefunden hat.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Darüber hinaus wird Bezug genommen auf allgemeinere Fragestellungen und Diskurse aus der Stadtentwicklung und Stadtplanung, wie sie auch in dem Leitbild für die dynamisch wachsende Stadt Berlin *BerlinStrategie | Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030* (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen 2014) zum Ausdruck kommen. Zu den Themen gehören zum Beispiel: der wachsende Bedarf an sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltigen Lösungsmodellen im Zusammenhang mit (sozialem) Wohnungsbau und mit zukünftigen lokalen Formen von Nahrungsmittelproduktion und -konsum; die Möglichkeiten einer Stärkung zivilgesellschaftlicher Partizipation an städtischen Entscheidungsprozessen; Funktionen und Nutzungsoptionen von »Friedhofsüberhangsflächen« in der Stadtplanung⁴. Letzteres beschreibt ein Mitglied des Evangelischen Friedhofsverbands Berlin Stadtmitte folgendermaßen:

4 Die Fallstudie *Heute Friedhof. Morgen Wohngebiet?* erläutert die Funktionen von Friedhofsflächen in Deutschland insgesamt und unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Berlin (Hornbogen 2016). Weitere Informationen zu dem strategischen Instrument des Berliner *Friedhofsentwicklungsplans* (FEP) finden sich in einer Publikation der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Abt. I Stadt- und Freiraumplanung 2006).

»So stellen wir uns das vor, da könnten diese Friedhöfe tatsächlich auch ein Ort werden, wo gesellschaftliche Entwicklungen stattfinden, die in der Gesamtheit der Gesellschaft noch höchst umstritten sind.« (Gesprächspartner:in 5, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Dass Fragen der konkreten Realisierung offen sind, äußert ein:e Projektmitarbeiter:in in einem anderen Zusammenhang: »Es gibt diese Flächen, die ein Wahnsinnspotenzial haben, aber zu Stadt wieder werden. Aber wie schafft man den Sprung von Friedhof zu Stadt?!« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017) Die *BerlinStrategie | Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030* wurde im Herbst 2014 vom Berliner Senat verabschiedet und daraufhin 2016 in Form der *BerlinStrategie 2.0* von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt aktualisiert.⁵

Re- und Upcycling oder: improvisierte kreative räumliche Nutzungen

Im Zuge der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn werden die hier genannten Fragestellungen und Diskurse intentional und reflexiv mit materialen und körperlichen Elementen verbunden. Dies geschieht etwa, wenn mithilfe spezifischer architektonischer Strukturen und Objekte oder auch materialer Umgebungen – Holzsteg, Gewächshaus, Steinmetzhaus, Holzpodest, Holzskulpturen – das Interesse externer Akteur:innen für das Zukunftsszenario der Gärtnerei geweckt werden soll. Es entstehen häufig Irritation, Überraschung und Fragen. In einem Gespräch über diese gelingende Gestaltung und Verbindung verweist eine Projektinitiatorin auch auf kommunikative Gestaltungsmöglichkeiten sowie im Projektteam vorhandene Expertise: »Da gibt's plötzlich etwas, was man noch nicht erlebt hat und dann fängt man sich an sich zu fragen: Was ist das denn hier? – also dann entsteht viel mehr Neugier.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Offenbar wird mit multifunktionalen räumlichen Nutzungen experimentiert. Dieses Nutzungsvorhaben findet sich bereits im Projektkonzept, wo in einer Übersicht der Ziele der Gärtnerei unter anderem eine »experimentelle (Shelter-)Architektur als kreatives Statement zu Stadtentwicklungsfragen« (Projektkonzept Gärtnerei 2015, o. S.) genannt wird, mit dem Fokus auf die Wohnsituation von Geflüchteten und auf in dieser Hinsicht notwendige neue

5 Weitere Informationen hierzu finden sich bei Interesse in der achtseitigen Kurzfassung *BerlinStrategie 2.0* (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen 2016).

Perspektiven und Modelle. Hier lässt sich eine aktive Verbindung von diskursiven, materialen und körperlichen Elementen feststellen: Bewusst wird eine Einladung und Aufforderung an externe Akteur:innen kommuniziert, diese Strukturen, Objekte und Umgebungen öffentlich zu nutzen und sich so an einer Verhandlung der geschilderten Fragestellungen und Diskurse zu beteiligen.

Vor diesem Hintergrund kommen einfache, teilweise lokal vorgefundene Materialien zum Einsatz, beispielsweise werden alte Holzbalken oder ehemalige Grabsteine zur Begrenzung von Beeten wiederverwendet und umfunktioniert.

Abb. 3: Zur Begrenzung von Beeten umfunktionierte alte Holzbalken und Grabsteine



© Nora Rigamonti

Eine experimentelle ressourcen- und kostensparende Bauweise recurriert auf ein reduziertes, verantwortungsvolles, zukunftsorientiertes (Transformations-)Design. Diese Bauweise mit geringem bis minimalem Werkzeugeinsatz lässt sich in verschiedenen prototypischen Konstruktionen von architektonischen Strukturen und Objekten finden, die – wie eine beteiligte Geflüchtete betont – beinahe alle von den Beteiligten selbst gebaut wurden. Beispiele für solche Konstruktionen sind Holzbänke, die in der Gärtnerei für die öffentliche Veranstaltung *taz-lab* gebaut und danach zu Hochbeeten für das Gartengelände und zu Regalen im renovierten Steinmetzhaus umfunktioniert wurden, um so das verwendete Material längerfristig und nachhaltig zu nutzen (EN, *Café Nana*, 19.08.2016).

Abb. 4: Zu Hochbeeten und Regalen umfunktionierte Bänke



© Nora Rigamonti

Durch derart improvisierte und kreative räumliche Nutzungen sowie die nachhaltigen, leicht und schnell reproduzierbaren Konstruktionen wird häufig erfolgreich eine Verbindung der genannten diskursiven Schwerpunkte mit materialen und körperlichen Elementen geknüpft: Bei der Durchquerung des Gartengeländes der Gärtnerei fällt auf, dass das gesamte Gelände durch Strukturen und Objekte geprägt ist, die in den Werkstätten und im Garten im Zuge gemeinsamer körperlicher Arbeit konzipiert und realisiert wurden und oftmals aus wiederverwendeten, umgewidmeten oder nachgenutzten Materialien bestehen – beispielsweise das Gewächshaus und das Podest, der Steg, die Bienenstöcke und Hochbeete sowie ein selbstgebauter Tisch aus Paletten (EN, Filmpreview von *Terra Nova*, 18.09.2016).

Zukünftige nachhaltige Formen von Nahrungsmittelproduktion und -konsum

Es finden sich mehrere Anknüpfungen an Fragestellungen und Diskurse über Möglichkeiten der lokalen, nachhaltigen Nahrungsmittelproduktion und des -konsums sowie damit verbundene positive Symbole. Bei einer öffentlichen Pflanzaktion, in deren Verlauf auf dem Friedhofsgelände gemeinsam Apfelbäume gepflanzt werden, erklärt beispielsweise ein Gast der Naturkostsafterei *Voelkel*, wie wichtig es gerade in Städten sei, dass die Bürger:innen etwas über ökologische und nachhaltige Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln lernen. Die an der Aktion Beteiligten erhalten Informationen über ökologischen Obstanbau und das größte zusammenhängende Obstanbaugebiet Nordeuropas. Eine:r Projektinitiator:in der Gärtnerei hebt den Apfel als wichtiges verbindendes interkulturelles und interreligiöses Symbol für eine neu entstehende *terra nova* hervor. Im Rahmen der Aktion wird wiederholt ein Bild von aktiven Bürger:innen aus der Nachbarschaft aufgerufen, die über das Erlebnis der

kollektiven körperlichen Arbeit des Pflanzens hinaus zukünftig ihre eigenen Äpfel ernten und ihren eigenen Apfelsaft produzieren können (EN, Apfelbäume pflanzen, 19.04.2017).

Ein anderes Beispiel und ebenfalls positives Symbol sind die Bienenstöcke des Projekts. Sie befinden sich im hinteren Teil des Gartengeländes in unmittelbarer Nachbarschaft zu anderen materialen Elementen, die auf die vorherige Nutzung dieses Teils des Geländes als Friedhof verweisen.

Die bisherigen Überlegungen lassen erkennen, dass die physischen Grenzen des Gartengeländes und der relationalen architektonischen Strukturen und Objekte einen konkreten und gleichzeitig dynamischen Interaktionsrahmen für die beteiligten Akteur:innen schaffen: Sie können hier gemeinsam in einem lokalen, überschaubaren Wirkungsbereich an einem Lösungsvorschlag für die »Flüchtlingsfrage« arbeiten und diesen kontinuierlich analog verhandeln. Darüber hinaus kann so ebenfalls ein geeigneter Umgang demokratischer Gesellschaften mit aktuellen ökologischen und wirtschaftlichen Herausforderungen und Veränderungen verhandelt werden.

Die mit dem Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei verbundene Hoffnung, exemplarisch Pionierarbeit für zukünftige alternative gesellschaftliche Handlungsoptionen zu leisten, drücken Projektbeteiligte öfter aus, beispielsweise eine Projektinitiatorin, die auf die Verbindung von diskursiven, materialen und körperlichen Elementen sowie auf den Titel des Dokumentarfilms *Terra Nova* zu sprechen kommt:

»Weil es ein ästhetisches Konzept ist, glaube ich, ist es richtig, darauf hinzuweisen, dass wir das in erster Linie als Bild verstehen. [...] Es ist etwas, wo du eintauchst und wieder rausgehst und eine Idee davon kriegst. Diese Terra Nova splittet sich nicht auf in einen gewerblichen Teil, in einen Kunstproduzierenden Teil, in einen Diskursraumteil, in eine Volkshochschule und so. [D]as eine hat mit dem anderen unmittelbar zu tun oder wäre nur in dieser Anlage möglich. [...] [U]nd da meinen wir – oder wir sehen es als Chance – dass dieses Bild im Sinne der ästhetischen Anlage eine Ahnung davon gibt, was möglich ist.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Hier klingt die von Dewey konstatierte gesellschaftliche Bedeutung ästhetischer Praktiken an: Sie leisten eine Art der Voraussage hinsichtlich experimenteller demokratischer Zukunftsszenarien.

Ein Dialog: Heterogene Perspektiven, Anliegen und Erwartungen

Mehrere Projektbeteiligte beziehen sich wiederholt auf die ästhetische Qualität des Gartengeländes und der architektonischen Strukturen und Objekte im Hinblick auf deren Funktion, Interaktionen zwischen Akteur:innen mit unterschiedlichen Perspektiven und Wahrnehmungen sowie durchaus divergierenden persönlichen Anliegen und Erwartungen zu fördern. Ein Projektmitarbeiter nennt als einfaches Beispiel aus dem Projektalltag Auseinandersetzungen über die konkrete Gestaltung der ersten Sträusse aus den Blumen, die auf dem Gelände gepflanzt und gegen Spenden zum Verkauf angeboten wurden. In diesem Zusammenhang beschreibt er den Einfluss von Aspekten der Nachhaltigkeit und Biobewegung auf das spezifische Verständnis der Projektinitiator:innen als eine »[...] hier gewachsene Ästhetik in den letzten 20 Jahren [...]« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016), die von den geflüchteten Beteiligten zunächst keineswegs geteilt werde. Er sieht in den daraus entstehenden konkreten Auseinandersetzungen zwischen den heterogenen Akteur:innen ein großes Potenzial:

»[...] [D]as ist das Interessante an dem Projekt: Das – ich sag mal – Aufeinandercrashen verschiedener kultureller Ansichten oder auch einem anderen kulturellen Verstehen oder Kunstverstehen. [...] Aber eigentlich kann darüber ein Dialog entstehen [...], [...] es geht eher um diesen Austausch oder auch dieses Crashen, diese Konfrontation. Weil es geht manchmal auch um eine Verteidigung – also im Guten wie im Schlechten.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Auch ein Projektbeteiligter und Mitglied des Evangelischen Friedhofsverbands Berlin Stadtmitte betont zu Projektbeginn konkret das Potenzial des Gartengeländes, Interaktionen zwischen Geflüchteten und Nicht-Geflüchteten zuzulassen:

»Deswegen ein Garten, weil der nämlich vom Prinzip her offen ist. [...] Man kann einen Zaun bauen, man kann ihn aber auch wegnehmen. Wie das hier ja geschehen soll. Also da ist das Potenzial zumindest vorhanden, diese Abschottung zu durchbrechen, was auch zur Zielsetzung gehört.« (Gesprächspartner:in 5, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Eine:r der Projektmitarbeiter:innen schildert ebenfalls die Rolle des Gartens als Versuch, das Projekt nach außen zu öffnen und so breitere Öffentlichkeiten zu involvieren: »Und es ging da eben auch eine Metapher zu finden, oder ein Gebiet, was eben auch eine Ausstrahlung nach außen hat, im positiven Sin-

ne.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016) Diese besondere Atmosphäre vermittelt sich tatsächlich immer wieder erfolgreich externen Akteur:innen, beispielsweise wenn internationale Besucher:innen den einmaligen, idyllischen Charakter des Gartengeländes inmitten der Metropole Berlin thematisieren, wie im Fall einer 15-köpfigen Schulklasse aus der Schweiz während der Filmpreview des Dokumentarfilms *Terra Nova* (EN, Filmpreview von *Terra Nova*, 18.09.2016). Eine weitere Projektmitarbeiterin geht einmal implizit auf diese verbindende Funktion des Gartengeländes und der architektonischen Strukturen und Objekte ein und hebt ebenfalls seine besondere Atmosphäre auch im Hinblick auf die direkte Nachbarschaft hervor:

»[...] [A]uch wenn das ein bisschen als Insel wahrgenommen wird manchmal, weil das so besonders ist auf dieser hinteren Friedhofsfläche. Also, man kann das Projekt als Insel beschreiben, aber eigentlich eher von der Eigenschaft, von der Atmosphäre, ja von dieser eigenartigen Atmosphäre – aber von der Art und Weise her, wie das funktioniert, war es alles außer eine Insel, es war eher ein Knoten.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Neben dem Steinmetzhaus kann insbesondere das Gartengelände der Gärtnerei als ein multicodierter Raum verstanden werden, der vielfältige Konzeptionen und Nutzungen von heterogenen Akteur:innen impliziert: Diese Räume werden als Lücke und Freiraum konzipiert und genutzt, in denen experimentiert werden kann und soll. Darüber hinaus wird das Gelände als offener Begegnungs- und Erholungsort verschiedenster Akteur:innen wahrgenommen und dauerhaft etabliert. Auf diese Konzeptionen und Nutzungen werde ich im Zuge der Erläuterung der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn noch näher eingehen.

Eine Verbindung von heterogenen Elementen findet sich in der Gärtnerei zudem in diversen neuen, kontinuierlichen öffentlichen Formaten: In diesen materialisieren sich die genannten zentralen diskursiven Elemente in spezifischen relationalen Architekturen, Objekten und Umwelten sowie in menschlichen und nicht-menschlichen Körpern, wo sie primär analog und lokal ästhetisch wahrnehmbar und erfahrbar sind. Ein Beispiel ist das monatlich stattfindende *Café Nana*, das Nachbar:innen und andere interessierte Akteur:innen über die Gruppe der unmittelbar Beteiligten hinaus längerfristig in das Zukunftsszenario involvieren möchte. Das *Café Nana* ist eine Veranstaltung, auf denen meist am Projekt beteiligte Geflüchtete bestimmte Aspekte der Gärtnerei in kurzen Vorträgen vorstellen, beispielsweise aktuelle Ergebnisse der Arbeit im Garten und in den Holzwerkstätten oder auch diverse kulturelle Erfah-

rungen. Ein Projektbeteiligter hielt zum Beispiel im April 2016 vor circa dreißig Personen im Steinmetzhaus einen Vortrag über sein Herkunftsland mit dem Titel »An Idiot's Guide to Ethiopia«.

Im Rahmen dieses Formats sollen Wissen, Ideen und Fähigkeiten geteilt und ausgetauscht werden, die hinsichtlich der genannten Fragestellungen und Diskurse im Projekt zirkulieren. Eine der Projektmitarbeiter:innen erwähnt in diesem Zusammenhang implizit die Notwendigkeit von stetiger Improvisation und Flexibilität⁶ seitens aller Beteiligten, wenn sie erzählt, wie es zu der Namensgebung des Cafés gekommen ist:

»[...] [A]ls ich angefangen habe, das war zwischen diesen zwei Förderungen: Die des Paritätischen Verbands war gleich zu Ende und die BKS [Bundeskulturstiftung] [...] hatte schon bestätigt, aber wir hatten noch kein Geld. Und es war Anfang Juli, und was sollten wir machen, mit einem Garten ohne Geld?! Und es gibt da ein paar Baumschulen, die uns unterstützt haben mit großartigen Spenden. Und ein ganzer Transporter ist voll mit Minze angekommen – deswegen gibt es die ganze Minze. Und so ist die Minze eigentlich das Merkmal für den Garten geworden [...]. Und dann haben wir festgestellt, dass Minze – also »Nana« – Nana spricht sich gleich in vielen – so sechzig – Sprachen, die in der ganzen Welt gesprochen sind.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Das *Café Nana* basiert auf der Idee des *refugee teaching*. Geflüchtete geben ihr Wissen, ihre Ideen und Fähigkeiten, die sie als kompetente, autonome und kreative Akteur:innen in die Ankunftsgesellschaft mitbringen, in Form von Workshops für die Nachbarschaft weiter. Auf diese Weise sollen die längerfristige aktive Umsetzung eines gleichberechtigten transkulturellen Austauschs von heterogenem Wissen ermöglicht und langsame, kleinräumliche reziproke Lernprozesse gefördert werden. Eine der Projektmitarbeiter:innen erläutert diese Idee folgendermaßen:

»[...] die Vielfalt an Teilnehmern, an Kulturen, ist eigentlich ein unglaubliches Potenzial für ein Projekt und es wäre schade, dass nur die Teilnehmer am Projekt davon profitieren. Deswegen war das auch, wollen wir das öffnen, auch Nachbarn einladen. Und es war auch die Möglichkeit, die Teilnehmer auf der Bühne zu haben. Also nicht nur dieses [...] »ich bekomme Wissen«

6 Auf den prekären Aspekt dieser Notwendigkeit gehe ich insbesondere in Kapitel 5.2 noch näher ein.

[...], das umzudrehen, und zu sagen, [...] »du bist in meinem Land, deswegen weiß ich mehr als du, wie das funktioniert, aber eigentlich weißt du auch genauso viel. Du bist ungefähr so alt wie ich, du hast so viel Wissen, so viel Erfahrung, so viel erlebt, ich will auch davon wissen.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

In Bezug auf dieses wiederkehrende Format lässt sich eine zunehmende Professionalisierung hinsichtlich der Organisation und Gestaltung beobachten, etwa wenn interessierte Anwesende einen Dokumentarfilm über das Projekt sehen und in einer PowerPoint-Präsentation einen Überblick über die bisherigen Workshops und Veranstaltungen erhalten. Andere Hinweise auf Professionalisierung sind, dass sich während der Präsentation jede:r der geflüchteten Projektbeteiligten kurz mit Namen und Herkunftsland vorstellt und daraufhin einen Teil der Darstellung des Projekts übernimmt, oder dass anhand von Plänen zukünftige Entwicklungsoptionen für das Friedhofs- und Gartengelände und die dort geplante Unterkunft für Geflüchtete demonstriert werden (EN, *Café Nana*, 19.08.2016).

Zudem werden während der Veranstaltung ästhetische Objekte ausgestellt, die in verschiedenen Projektworkshops entstanden sind. Im Anschluss daran gibt es ein gemeinsames Abendessen, je nach Jahreszeit aus eigenen Erzeugnissen. Die wichtige Bedeutung der Jahreszeiten für eine gelingende Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken in der Gärtnerei klingt in einem Interview mit einem Projektmitarbeiter an:

»Der Sommer ist immer eine gewisse Hochphase, letztes Jahr war es zum Beispiel der Spätsommer. Das hat sich dann auch an den Festen gezeigt, wo dann zunehmend auch Publikum kam, was man nicht kannte, und neue Leute darauf gekommen sind, auch viele Interessengruppen, die auf uns gestoßen sind.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Das gemeinsame Abendessen im *Café Nana* vermittelt kulinarische Charakteristika der Herkunftsländer der Beteiligten, die unmittelbar ästhetisch wahrnehmbar und erfahrbar werden. In der Abschlussdokumentation heißt es: »Kochen ist die leckerste Kunst. Zudem universell. Die Freiluftküche bringt Nachbarn und Gartenteam an einen Tisch.« (Die Gärtnerei 2017, 36) Die Veranstaltung endet mit einem Fest auf dem Projektgelände, das gelegentlich von einigen Projektbeteiligten musikalisch begleitet wird.

Ein anderes wichtiges öffentliches Format sind die Gartentouren, die geflüchtete und nicht geflüchtete Projektbeteiligte anbieten. Dieses Format setzt

die aktuellen Fragestellungen und Diskurse aus der Stadtentwicklung und Stadtplanung, die in der Gärtnerei mit der »Flüchtlingsfrage« verbunden werden, mit materialen und körperlichen Elementen zueinander in Beziehung. Die Gartentouren finden regelmäßig gegen ein geringes Entgelt oder kostenlos statt und werden im Projektverlauf in Form eines »Eco-Pfad« ergänzt und verstetigt. Im Rahmen der Touren werden diese diskursiven Elemente anhand der verwendeten Materialien und Konstruktionsweisen der baulichen Elemente im Garten thematisiert und demonstriert. Hierbei steht das Ziel im Vordergrund, insbesondere Kindern und Jugendlichen aus der direkten Nachbarschaft und Berlin, jedoch auch Auszubildenden oder internationalen Studierenden eine Erkundung des Geländes zu ermöglichen und Einblicke in agrarwissenschaftliche und Nachhaltigkeits- und Umweltschutzthemen zu geben. So wird mithilfe der Gestaltung des Gartengeländes versucht, ein Bewusstsein für Ökologie und Nachhaltigkeit sowie konkretes Wissen zu vermitteln, beispielsweise über die Beete oder die Baumaterialien (EN, Projekt-Übergabe-Treffen zweier Projektverantwortlicher, 27.07.2016).

Der sogenannte *Donation-Kiosk* erscheint ebenfalls als Versuch der Gärtnerei-Beteiligten, diskursive mit materialen und körperlichen Elementen zu verbinden und auf diese Weise Öffentlichkeiten zu schaffen und Wahrnehmungen zu prägen. Der generelle Lösungsvorschlag einer gelungenen gesellschaftlichen, lokalen Integration und Partizipation von Geflüchteten, der im Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei sichtbar wird, lässt sich auch in diesem Format insbesondere hinsichtlich seiner ökonomischen Komponente feststellen. So beschreibt eine der Projektinitiator:innen zu Beginn des Projekts die Idee, die im Frühjahr 2016 im Rahmen regelmäßiger Visionstreffen erneut aufgegriffen wurde, folgendermaßen:

»Viele dürfen halt nicht arbeiten, aber das heißt nicht, dass sie nicht Spenden für den Lebensunterhalt kriegen dürfen. Das heißt, es kann auch etwas entstehen, was Spendengeld abwirft oder so. Das ist nicht ausgeschlossen – oder es ist eigentlich auch intendiert. Weil es geht für die Leute ganz an der Basis auch darum: Wie überleben sie hier? Sie sind ja in verschiedenen Ländern in Europa ganz ungesichert und wir wollen ja möglichst nicht alle ins Drogen-Dealen zwingen. Also: Wo entstehen auch ökonomische Möglichkeiten über so eine Anlage? Das ist eine Frage, die wir überhaupt nicht ausklammern und die absolut in diese soziale Plastik reingehören.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Anlass, im Projektverlauf an diese Idee anzuknüpfen und in der Gärtnerei hergestellte Produkte gegen Spenden anzubieten, gibt das sich abzeichnende Ende der ersten Projektförderperiode und die Unsicherheit über eine Anschlussförderung. Zwar ist der Kiosk keine ausreichende Einkommensquelle, doch können die Spenden letztlich die zweite Förderung ergänzen.

Der *Donation-Kiosk* wird im Rahmen einer internationalen Kooperation mit einer Gruppe Student:innen der Architektur- und Wirtschaftswissenschaften des *California College of the Arts* kollektiv entworfen und vollständig aus Holz gebaut. Die konkrete Idee für die inhaltliche Konzeption entwickelt sich in Auseinandersetzung der Beteiligten mit dem Gartengelände selbst:

»[D]er Kiosk lag eigentlich auf der Hand. Wir haben die Bienen gerade bekommen, wir wussten, dass die Blumen kommen, dann die Ernte mit dem Gemüse, und dachten: Ja, eigentlich brauchen wir jetzt ein Werkzeug, ein Element, um das zu machen.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Ein Beispiel für die konkrete Gestaltung und Nutzung des *Donation-Kiosks* ist auf der folgenden Abbildung zu sehen.

Abb. 5: Der *Donation-Kiosk* während der Veranstaltung Nana-Akademie



© Nora Rigamonti

Mit der Gestaltung und Nutzung soll bewusst eine lokale, analoge und teilweise nonverbale Kommunikation des Zukunftsszenarios der Gärtnerei

erreicht und das Laufpublikum der Hermannstraße soll auf das Projekt und den Kiosk aufmerksam gemacht werden.

Eine solche Kommunikation des Lösungsvorschlags der Gärtnerei mittels einer Verbindung heterogener Elemente gelingt immer wieder. Der Kiosk als ein zentrales materiales Element des Projekts erfüllt hier verschiedene Funktionen: Zum einen kann er als ästhetisch wahrnehmbares und erfahrbares Ergebnis der gelungenen Zusammenarbeit der Projektteilnehmenden mit den externen Studierenden des California College of the Arts verstanden werden. In diesem Zusammenhang verweist der Kiosk auf einen erfolgreichen Wissenstransfer und eine gelungene Vernetzung mit externen Akteur:innen. Zum anderen trägt er maßgeblich zu der erwünschten und bewusst produzierten Vermittlung des Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments nach außen bei. Im Kiosk liegen beispielsweise Fotos bereit, um sie interessierten Kund:innen als Anschauungsmaterial für die Honigproduktion und andere Aktivitäten auf dem Gartengelände zeigen zu können (EN, Teamsitzung und Gartenarbeit, 30.06.2016). Darüber hinaus trägt der Kiosk zur Generierung von Einnahmen für die Beteiligten bei. Zudem wird eine spielerische Komponente sichtbar: Hier wird wieder eine Art Betriebssituation simuliert, die aufgrund der unsichereren Aufenthalts-, Arbeits- und (Aus-)Bildungsbedingungen der geflüchteten Projektbeteiligten zum aktuellen Zeitpunkt real nicht gegeben ist.

Noch weiteren öffentlichen Formaten gelingt es, mittels der Verbindung von diskursiven, materialen und körperlichen Elementen Öffentlichkeiten herzustellen und Wahrnehmungen zu gestalten. Beispiele sind die kleineren und größeren Kiezfeste, auf denen Workshops mit Künstler:innen, Wissenschaftler:innen, Initiativen oder Schulklassen zu den für das Zukunftsszenario relevanten Fragestellungen und Diskursen stattfinden. Während einer Honigernte, zu der über die Facebook und die Website öffentlich eingeladen wird, gibt es einen Austausch verschiedener externer Teilnehmer:innen über in der Gärtnerei unternommene Versuche, mit der urbanen Imkerei »die Biodiversität in Städten zu fördern« (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).⁷ Ein weiteres Beispiel ist die Eingangsgestaltung der Gärtnerei, die im Rahmen des jährlich

7 Die projekteigene Honigproduktion erbringt alleine im Jahr 2016 durch das kollektive Zusammenwirken diverser menschlicher Akteur:innen, Bienen und Werkzeuge 120 Kilo Honig. Auch dies spiegelt die erfolgreiche Umsetzung dieser Verbindungsversuche sowie die Förderung einer Auseinandersetzung mit solchen Fragestellungen und Diskursen wider.

stattfindenden zeitgenössischen dezentralen Kunstfestivals *48 Stunden Neukölln* im Bezirk Neukölln stattfindet. Das Projekt begrüßt die Festivalgäste mit einem Gruß, über dessen Kreativität sich im Laufe des Tages verschiedenste Gäste begeistert unterhalten: Auf der selbstgebauten Bank vor dem Steinmetzhaus sind zehn Buchstaben aus Gartenkresse ausgestellt, die zusammen das Wort »Willkommen« bilden.

Abb. 6: Der Willkommensgruß der Gärtnerei während des Kunstfestivals *48 Stunden Neukölln*



© Nora Rigamonti

Dieser Willkommensgruß verweist nicht nur deutlich auf die Identität des Orts, sondern zudem auf zentrale Fragestellungen und Diskurse sowie den Lösungsvorschlag der Gärtnerei. Den Gruß ergänzend, materialisieren sich diskursive Elemente und Lösungsvorschlag in Form einer Tafel vor dem Eingang zum Küchenbereich, die mittels Text und Fotografien über den Coop Campus sowie dessen zukünftige Aktivitäten und Ziele informiert. Auf einem 3D-Lageplan des Geländes sind neben den zentralen Gebäuden weitere wichtige Elemente der Gärtnerei verzeichnet, etwa die Honigbienen oder die kollektiv gepflanzten Apfelbäume (EN, Tag der offenen Tür/*48 Stunden Neukölln*, 24.06.2017).

Ein ebenfalls erfolgreiches öffentliches Format stellt die größere Veranstaltung *Nana-Akademie* im Rahmen des *Kreuz Mountain College*⁸ dar. Sie wird nach den ersten 18 Monaten der Projektförderung gewissermaßen als Abschlussveranstaltung und zugleich als neuer Vernetzungsmoment konzipiert. Die Veranstaltung wird im Oktober 2016 realisiert und ist wichtig für die Präsentation des Projekts und seiner bisherigen Arbeit. Am Tag der Veranstaltung sind verschiedene Programmpunkte geplant, die alle mehr oder weniger gleichzeitig stattfinden, um den Besucher:innen das Zukunftsszenario der Gärtnerei als ein Gesamterlebnis multisensorisch zu vermitteln und die Beteiligten aktiv in die ästhetischen Praktiken im Projekt einzubeziehen. Beispielsweise wird ein Performanceworkshop angeboten, der auf dem kollaborativen Konzeptkunst-Stück *Theater Piece No. 1* des Komponisten John Cage und des Choreografen Merce Cunningham basiert. Auch ein Kochworkshop und eine Rhythmus- und Klangwerkstatt, in der eine Klangcollage gebaut werden soll, stehen auf der Agenda. Geplant ist zudem die Weiterführung eines mehrwöchigen Workshops der Gärtnerei zum Bau einer Skulptur. Der Workshop schließt unter anderem an die seriellen Architekturmodule des Architekten Richard Buckminster Fuller an. Die Besucher:innen können am Bauprozess partizipieren. Zudem ist ein *Oral-History*-Programmpunkt vorgesehen: Bewohner:innen des Schillerkiezes, die teilweise bereits in der vierten Generation hier leben, erzählen vom früheren Leben in dieser Gegend, zum Beispiel eine Frau, deren Mutter in dem Zwangsarbeiterlager interniert war, das sich auf dem Gelände des Friedhofes befand. Darüber hinaus ist am späten Nachmittag eine gemeinsame Diskussion anberaumt, bei der Erfahrungen und Ergebnisse des Tages zusammengetragen und bewertet werden. Zu der Veranstaltung sind verschiedene Initiativen eingeladen, die ebenfalls mit Geflüchteten arbeiten und ihre unterschiedlichen Formate und Ansätze vorstellen. Im Zuge eines gemeinsamen Gesprächs sollen geteilte Herausforderungen und gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten ausgelotet werden (EN, Planungs-Gespräch *Nana-Akademie*/Tag II: Skulpturenworkshop, 28.09.2016).

Neue Pläne und Weiterentwicklung: Eine Verstetigung der Gärtnerei im Coop Campus
Neben den hier geschilderten lokalen und analogen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen versuchen die Beteiligten der Gärtnerei translokal und digital für die »Flüchtlingsfrage« sowie demokratische Handlungsmöglichkeiten

8 Auf das *Kreuz Mountain College* gehe ich im Kapitel 5 der Arbeit näher ein.

öffentlich zu sensibilisieren und diese Frage individuellen und kollektiven ästhetischen Erfahrungen zugänglich zu machen. Mit der eigenen Facebook- und Webpräsenz, dem Filmprojekt *Terra Nova* sowie diversen Zeitungsberichten und Radiobeiträgen soll das Zukunftsszenario über den lokalen Kontext des Bezirks und Berlins hinaus als translokale Inspirationsquelle für neue Ideen und Projekte von Schulklassen, Studierenden, Initiativen oder NGOs dienen und etabliert werden – durchaus mit Erfolg, wie in der Abschlussdokumentation berichtet wird:

»Die Aufmerksamkeit wächst mit den Setzlingen mit, die Gärtnerei wird Vor-Bild. Auf Facebook folgen rund 1.800 Menschen dem Projekt (Stand: Juli 2017). Regionale und überregionale Medien wie zum Beispiel der Tagespiegel, der rbb, die taz, Deutschlandfunk oder ZEIT Online berichten über die Aktivitäten auf dem Gelände.« (Die Gärtnerei 2017, 41)

In der Beschreibung und Analyse hat sich jedoch gezeigt, dass die Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen, die in dem Zukunftsszenario der Gärtnerei erfolgreich hervorgerufen und gestaltet werden, einen überwiegend lokalen und analogen Charakter aufweisen. Dass der Erfolg in dieser Hinsicht für die beteiligten Akteur:innen der Gärtnerei selbst immer wieder überraschend war, thematisiert eine der Projektinitiator:innen rückblickend, als sie davon erzählt, dass viele Anwohner:innen aus der direkten Nachbarschaft über das Projekt erst auf den Ort aufmerksam wurden:

»Was da entstanden ist, [...] das ist so eine Stadtbühne, es ist so eine Form von öffentlichem Raum geworden, der immer wieder so ja das Bild auch ein Stück weit verändert hat, und aber so einen Platz geschaffen hat oder eine Piazza eigentlich, die zwar Wiese ist und Feld und Garten. Also was so eingekreist und in Besitz genommen wurde auch von den Nachbarn, das finde ich ganz stark, das habe ich auch nicht erwartet, dass es tatsächlich so jetzt plötzlich so eine Rolle spielt da in der Nachbarschaft.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Im Coop Campus soll auch zukünftig im Rahmen der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn der spezifische Charakter der Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen verstetigt werden. Einige der genannten Fragestellungen und Diskurse werden auf lange Sicht in einer neuen Kooperation mit der »sozialen und ökologischen urbanen Landwirtschaft« *Prinzessinnengärten* (Prinzessinnengärten, o.J.) mit materialen und körperlichen Elementen verbunden: So wird zukünftig zwar der offene Pro-

jektraum im bestehenden Gewächshaus erhalten, doch soll von Betreiber:innen der Prinzessinnengärten ein Teil für eine Jungpflanzenzucht in einer dafür vorgesehenen Zone eingerichtet werden. Da dieser neue Teil zeitweise beheizt werden muss, ist hier eine große Anlage für Kompost geplant, mit der dann Warmwasser aufbereitet wird. Die Projektinitiatorin der Gärtnerei begründet die Pläne unter anderem mit Wissenszuwachs:

»Es kommt viel stärker jetzt durch diese neue Kooperation nochmal so ›Energiegewinnung‹ dazu als Thema in der Stadt. Unabhängig davon hatten wir schon das kleine Kraftwerk da gebaut, von dem auch der Strom dann für das Lichterfest kam und so, aber das ist jetzt wahrscheinlich mit Prinzessinnengärten noch mal viel stärker das Thema. Und eigentlich auch ganz gut, wir haben das mit dem *Adria Grill* da – der diese Solarzellen draufhat – gemerkt, dass es bei uns einige Leute gibt – auch gerade afrikanische Leute –, die das total spannend finden, für Ideen zu Hause unkompliziert sowas einzurichten. Und ja, das ist so ein bisschen eine Kurve, die war schon ein bisschen beschrieben, auch beim Coop Campus, die jetzt so ein bisschen größer wird als andere Themen.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

4.1.2.2 Zum Misslingen von analogen, lokalen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen

In dem Zukunftsszenario der Gärtnerei gelingt demnach an vielen Stellen die Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn. Im Folgenden ist die Kehrseite Thema, denn in gewissem Umfang konnte ein Misslingen dieser Gestaltungs- und Verbindungsversuche beobachtet werden. Das Herstellen und Gestalten analoger lokaler Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen mittels Verbindung heterogener Elemente kann sich mitunter als sehr schwierig erweisen oder sogar scheitern, wenn es im Kontrast oder sogar im Konflikt zu dem größeren gesellschaftlichen Kontext der Praktiken und dem damit verbundenen Alltag vor Ort steht.

Unterschiedlicher Rechtsstatus, hoher Nutzungsdruck und mögliche Konfliktlinien
Der größere gesellschaftliche Kontext und Alltag wird während der Podiumsdiskussion im Zuge der Filmpremiere von *Terra Nova* angesprochen: Die Moderatorin nennt hier Herausforderungen, die einer Umsetzung des generellen Lösungsvorschlags zu einer gelungenen gesellschaftlichen lokalen Integration und Partizipation von Geflüchteten entgegenstehen. Vorherrschende migrationspolitische Konzepte in Deutschland wie die Idee eines nur vorüber-

gehenden Aufenthalts von geflüchteten und migrierten Personen und oftmals unzutreffende Annahmen bezüglich einer schnellen Bearbeitung von Asylanträgen und Teilhabe am Arbeitsmarkt erschweren eine solche Umsetzung. Zudem verweist die Moderatorin auf Schwierigkeiten, die aus der zeitlichen Befristung von Projektförderungen für die Ankunft und den Aufenthalt von geflüchteten und migrierten Personen entstehen (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017).

Dass kreative Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten von Geflüchteten an einer offenen Stadtgesellschaft keineswegs problemlos zu realisieren und verstetigen sind, wird noch von einer anderen externen Akteurin während der Filmpremiere von *Terra Nova* angesprochen. Die Filmemacherin nimmt hier implizit Bezug auf die Schwierigkeit der Gestaltung und Verbindung politischer und ästhetischer Praktiken angesichts der ständigen Veränderungen des gesellschaftlichen Kontexts und Alltags:

»Und wenn es um Ideen oder Lösungsansätze für die Situation von Geflüchteten geht innerhalb eines Kultur- oder Kunstprojekts – das ist natürlich ein lebender Widerspruch an sich, das ist klar. Also das sind Formate, die nicht zusammenpassen können – gleichzeitig ist das eben oftmals die einzige Handlungsoption, der einzige Freiraum, der bleibt. Und was interessant war an diesem Zeitpunkt im Frühjahr 2015, dass die Gärtnerei in ihrem Entwurf auch die Idee der experimentellen Ökonomien hatte und die waren aber verwurzelt mit der Situation des Frühjahrs 2015 und diese Option schien sich später erledigt zu haben. Also, bestimmte Grauzonen und Freiräume auszunutzen, die schlichtweg nach dem ›Sommer der Migration‹ gar nicht mehr existierten. [...] Also diese Räume sind verschwunden, andere haben sich wiederum aufgemacht, und das Projekt musste sich auch verändern und revidieren daran.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

Verschiedene Akteur:innen, die am Projekt beteiligt sind, weisen wiederholt auf das Problem kurzer Förderzeiträume und begrenzter öffentlicher Fördermittel sowie auf zeitliche Verzögerungen auf administrativer Ebene hin. Auch diese Aspekte des gesellschaftlichen Kontexts der Praktiken und des Alltags vor Ort erschweren eine Hervorbringung und Gestaltung von Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen. Es entstehen Planungsunsicherheiten in der Gärtnerei und Verzögerungen, beispielsweise beim Bau eines neuen Projektgebäudes mit Räumlichkeiten für Deutschkurse und Werkstätten. Der eigentlich für 2016 angesetzte Baubeginn muss – abhängig von einer Weiterförderung des Projekts – auf Anfang 2017 verschoben werden, da der »Papierkram so viel Zeit

in Anspruch genommen hat«, wie eine Projektmitarbeiter:in berichtet (EN, *Café Nana*, 19.08.2016).

Ebenso stößt die Verbindung der diskursiven Elemente mit materialen und körperlichen Elementen angesichts des Kontexts und Alltags vor Ort gelegentlich an ihre Grenzen. Umsetzungen, unter anderem mit experimentellen ökonomischen Formaten wie dem *Donation-Kiosk* und entsprechenden inoffiziellen Formen von Subsistenz, gestalten sich immer wieder schwierig. Der prekäre Rechtsstatus der geflüchteten Beteiligten nimmt großen Einfluss auf die kreativen Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten. Dies äußert sich etwa in der bereits erwähnten veränderten Zusammensetzung der Gruppe der Beteiligten im Laufe des Projekts und der seit 2017 verstärkten Partizipation von Geflüchteten aus Syrien. Diese Veränderung schlägt sich auch auf inhaltlicher Ebene bei der konkreten Gestaltung des Projektalltags nieder, zum Beispiel in veränderten Essgewohnheiten oder musikalischen Vorlieben. Sie werden nun eher von den Ideen, Erfahrungen und Fähigkeiten der syrischen Beteiligten geprägt und beispielsweise während des *Café Nana* mit externen Akteur:innen geteilt. Diese Veränderung wird keineswegs von allen als ausschließliche Bereicherung der bisher etablierten Praktiken in der Gärtnerei betrachtet: Laut einer Projektbeteiligten führt sie bei einigen der von Anfang an involvierten geflüchteten Projektbeteiligten mit besonders prekärem Rechtsstatus zu dem Gefühl, ausgeschlossen zu werden (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).

Die physischen Grenzen des Gartengeländes und der architektonischen Strukturen und Objekte schaffen also einerseits einen konkreten dynamischen Interaktionsrahmen für die beteiligten Akteur:innen und wirken so bei der Hervorbringung und Gestaltung von Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen mit. Doch haben solche Grenzen offensichtlich nicht nur positive Effekte. Manchmal gestaltet es sich durchaus schwierig, in diesem Zusammenhang diskursive Elemente mit materialen und körperlichen Elementen zu verbinden. So werden etwa die perspektivischen Funktionen und neuen Nutzungsoptionen von sogenannten »Friedhofsüberhangflächen« oder auch zukünftige lokale, nachhaltige Formen von Nahrungsmittelproduktion und -konsum nicht uneingeschränkt von allen Akteur:innen, die diese Räume nutzen, akzeptiert, sondern stoßen teilweise auf Kritik oder Widerstand. Dies zeigt sich beispielsweise exemplarisch im Zusammenhang mit der Imkerei: Einmal muss der Standort der Bienenkästen auf dem Friedhofsgelände nach einer Beschwerde verlegt werden, weil einige Nutzer:innen die dort noch

vorhandenen Gräber ihrer Angehörigen pflegen und Angst vor den Bienen haben (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).

Das Gartengelände und die relationalen architektonischen Strukturen und Objekte können durchaus dazu beitragen, das Projekt nach außen zu öffnen. Externe Akteur:innen können in das Zukunftsszenario der Gärtnerei lokal involviert werden, ebenso wie ihnen vielfältige Nutzungsoptionen eingeräumt und sie an einer analogen Verhandlung der geschilderten Fragestellungen und Diskurse beteiligt werden können. Jedoch impliziert ein solcher multicodierter, multifunktionaler Raum durchaus auch problematische Aspekte: Zum Teil kann ein hoher Nutzungsdruck beobachtet werden, der zur Folge hat, dass die Nutzungen organisiert und geregelt werden. Dies kann wiederum anstelle von Inklusivität auch Exklusivität erzeugen, da sich in solchen Organisationsprozessen häufig professionelle Akteur:innen oder bestimmte engagierte Gruppen mit ihren Interessen und Praktiken durchsetzen. Mögliche Konfliktlinien reflektiert ein:e Projektmitarbeiter:in schon zu Beginn:

»Ganz viele von [...] [den Geflüchteten] bringen natürlich ihre Ideen mit und das, was sie kennen und ja, auch wir hatten so unsere Überlegungen und Visionen von dem Gelände, was hier wächst ... und [...] im Prinzip säen die da was Neues drüber (*Lachen.*) ... also über diese Ideen. Und diese Aushandlungsprozesse, die dann kommen, die sind so am Anfang. [...] Und da kommen dann noch die Nachbarn dazu, die haben vielleicht noch wieder ganz eigene Ideen. Ich glaube, was man hier ein bisschen braucht, ist Zeit und Geduld. Sonst schüttet man das Feld zu. Ich glaube, wir müssen hier alle miteinander ins Gespräch kommen, was das sein kann, auch was die Idee von den Architekten ist. Was haben Architekten hier zu tun mit einem Acker? Das sind alles Fragen, die sich uns gerade stellen.« (Gesprächspartner:in 7, Gespräch *Terra Nova* 2015)

In dieser Äußerung wird auch deutlich, inwiefern sich an der Gestaltung des Gartens analoge lokale Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen sowohl in ihrem Gelingen als auch Misslingen abzeichnen. Ein:e andere:r Projektmitarbeiter:in nimmt ebenfalls Bezug auf die Heterogenität der Beteiligten und betont in diesem Zusammenhang implizit die Herausforderung, sie für eine Gestaltung und Verbindung politischer und ästhetischer Praktiken im weiten Sinn produktiv zu machen. Die Herausforderung drückt sich beispielsweise in einem längerfristigen, kollektiven und experimentellen Suchprozess aus, der die materialen Gegebenheiten vor Ort in die Gestaltung des Gartengeländes explizit einbezieht:

»Also, es ging von der Gestaltung aus und das sind teilweise auch die kulturellen Verbindungen der Teilnehmer – oder der jeweiligen Teilnehmer mit den unterschiedlichen kulturellen Backgrounds – und die eben dann auch im Garten zu vermischen, aber gleichzeitig auch ... ja, nochmal so eine Ästhetik zu finden. Sprich, wenn man jetzt beim Garten ist: Was ist eigentlich ein Wildwuchs? – weil, diese Wiese ist ja auch ziemlich vom Wildwuchs umgeben.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview, 2016)

Die hier genannte Verbindung von diskursiven, materialen und körperlichen Elementen, mittels derer spezifische Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen hervorgerufen und gestaltet werden sollen, zeigt sich ebenfalls im Bauprozess während des Skulpturenworkshops: Der Künstler setzt sich in diesem Zusammenhang für die Idee ein, dass die Skulptur sich in den bereits bestehenden Raum des Gartens einfügen und alle Dinge und Eigenschaften dieses spezifischen Ortes weitestgehend unverändert bleiben sollen. Auf diese Weise soll die Skulptur ein Teil des Gartengeländes werden (EN, Tag I: Skulpturenworkshop, 22.09.2016).

Vermittlungsschwierigkeiten oder: »What a waste of material and skills«

Dass besagte kollektive, experimentelle Suche nicht immer erfolgreich verläuft, wird während der Beobachtungen wiederholt deutlich – beispielsweise, wenn sich bestimmte, mit den ästhetischen und politischen Praktiken verbundene Ansätze nicht allen beteiligten Akteur:innen unmittelbar erschließen, sondern auf Irritation oder Kritik stoßen. Es gelingt nicht immer, bestimmte Vorstellungen und Vorhaben zu vermitteln, die den Praktiken zugrunde liegen. Teilweise bedarf es weiterer Erklärungen, etwa zur ressourcen- und kostensparenden Bauweise und zum Design, wie sich exemplarisch in dem Ausruf einer der geflüchteten Projektbeteiligten beim Anblick der kollektiven Arbeit an der Skulptur auf dem Gelände zeigt: »What a waste of material and skills!« Die Künstler:in erläutert daraufhin erneut die Idee und Gestaltung der Skulptur – neben ihrer möglichen Funktion als Rankhilfe für Pflanzen soll diese Skulptur keinen bestimmten, einzigen Zweck erfüllen. Vielmehr besteht der Ansatz darin, gemeinsam und kontinuierlich eine räumliche Struktur zu entwickeln (EN, Planungs-Gespräch *Nana-Akademie*/Tag II: Skulpturenworkshop, 28.09.2016).

Auch im Zusammenhang mit dem Format *Café Nana* lassen sich nicht ausschließlich gelingende Gestaltungs- und Verbindungsversuche von politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn feststellen. Gelegentlich misslingt

eine längerfristige, aktive Umsetzung des transkulturellen, gleichberechtigten und oftmals informellen Austauschs von Wissen, der auch in diesem Format angestrebt wird. Ebenso misslingt es zum Teil, reziproke und ergebnisoffene Lernprozesse langsam und kleinräumlich zu fördern. Das mit dem *Café Nana* verbundene Ziel, geflüchteten Projektbeteiligten die Möglichkeit zu geben, für sie relevante Themen und eigene Erfahrungen als Expert:innen öffentlich interessierten Anwesenden vorzustellen und zu vermitteln, ist nicht ganz einfach umzusetzen: Bei einer dieser Veranstaltungen entsteht der Eindruck, dass dieses Ziel und der damit einhergehende Demonstrationscharakter des Formats nicht immer für alle Beteiligten passend ist, beispielsweise, wenn eine der Vortragenden Geflüchteten permanent zur Seite blickt, keinerlei Blickkontakt zu den Zuhörer:innen sucht, auf eine Frage nur eine knappe Antwort auf Französisch und nicht – wie eigentlich bei dieser Veranstaltung vorgesehen – auf Deutsch gibt und sich sofort nach dem kurzen Redebeitrag zum Türrahmen des Raums zurückzieht. Eine andere geflüchtete Projektbeteiligte beginnt ihren Beitrag gleich mit den Worten auf Englisch, dass sie wie immer mit der Tradition breche und ihren Vortrag nicht auf Deutsch halte (EN, *Café Nana*, 19.08.2016).

Offenbar scheint es hauptsächlich den Projektinitiator:innen wichtig zu sein, dass im Zuge solcher öffentlichen Formate in der Gärtnerei das Wissen sowie die individuellen und kollektiven Handlungsoptionen und -fähigkeiten der Geflüchteten öffentlich demonstriert werden, zum Beispiel die Sprach- oder handwerklichen Kenntnisse. Dies zeigt sich in dem wiederholten Versuch eine:r Projektinitiator:in, zwei der Vortragenden geflüchteten Projektbeteiligten zu ermutigen, den externen Akteur:innen etwas von sich zu erzählen, was jedoch keinen allzu großen Erfolg hat. Interessanterweise trägt bei diesem *Café Nana* zudem eine Geflüchtete mit einem Vortrag aktiv zum Programm bei, die inzwischen nicht mehr zu den dauerhaften Beteiligten zählt. Sie verfügt allerdings zu diesem Zeitpunkt im Gegensatz zu einigen anderen geflüchteten Projektbeteiligten bereits über gute Deutschkenntnisse. Da sie zudem keine Schwierigkeiten mit solchen öffentlichen (Vortrags-)Situationen hat, wie sich schon zu anderen Gelegenheiten zeigte, kann sie die genannte Demonstration erfolgreich und problemlos vornehmen.

Neben den skizzierten Beispielen lassen sich auch die wachsenden Bedarfe an sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltigen Lösungsmodellen im Zusammenhang mit (sozialem) Wohnungsbau und der Wohnsituation von Geflüchteten nicht reibungslos kommunizieren. Hinsichtlich einer zunehmend wichtig erscheinenden öffentlichen »(Weiter-)Bildung« in Nachhaltigkeits-

und Umweltschutzfragen stellen sich im Projektverlauf ebenfalls Probleme ein, wie sich etwa im Kontext des »Eco-Pfads« zeigt, dessen anfängliche Konzeption nicht ohne Weiteres realisiert werden kann: Eine Projektbeteiligte erzählt, dass sich durch einen personellen Wechsel in der Friedhofsverwaltung gewisse Vorgaben, die die Nutzung des Geländes betreffen, ändern und verschärfen. Die Beteiligten der Gärtnerei müssen nun verstärkt darauf achten, dass sie die Bedürfnisse der Angehörigen berücksichtigen, zum Beispiel deren Wunsch, dass es »etwas ruhiger« zugehen möge auf dem Gelände. Generell werden nun mobilere Gestaltungen des Gartengeländes stärker befürwortet, was beispielsweise bei der Entwicklung des »Eco-Pfads« eine Rolle spielt. Die beiden Künstler:innen, die schon den Skulpturenworkshop geleitet haben, präsentieren verschiedene Ideen und Pläne, in denen viele Fundamente vorgesehen sind. Doch werden die Entwürfe letztlich nicht genehmigt, da die Friedhofsverwaltung einen weniger starken Eingriff in den Boden des Geländes wünscht (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).

4.1.2.3 Zum Gelingen von alltäglichen, autodidaktischen Kollektiven und Erfahrungen

Im Zuge der bisherigen Auseinandersetzung mit politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn ließ sich nachvollziehen, inwiefern diese Praktiken im Zukunftsszenario der Gärtnerei zwar nicht problemlos und konstant, doch immer wieder erfolgreich gestaltet und verbunden werden können. Gleiches gilt für die Gestaltung und Verbindung im engen Sinn, die in Form einer performativen Repräsentation von alltäglichen, autodidaktischen Kollektiven und Erfahrungen immer wieder gelingt. Im Rahmen einer solchen Repräsentation nehmen das Gartengelände und die relationalen architektonischen Strukturen und Objekte eine zentrale Rolle ein. Eine der Projektinitiator:innen thematisiert rückblickend das in dieser Hinsicht gelingende Vorhaben der Gärtnerei, kreative Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten von Geflüchteten an einer offenen Stadtgesellschaft zu (er-)finden und etablieren:

»Also das finde ich interessant, dass die [geflüchteten Beteiligten] selber dann Ideen entwickelt haben, wie sie diesen Garten für sich nutzen können oder für ihre Familien. Und dann hat sich so ihr Arbeitsort gut verbunden mit ihren eigenen Wünschen hier – weil die Wenigsten, die da arbeiten, haben nur schon alleine ein Zimmer. Also, die Gärtnerei ist immer auch ein Ort, wo man so Luft hat und selber werkeln kann. So eine Qualität, die ich auch nicht vorausgesehen habe, die interessant ist. Wenn es jemandem

richtig schlecht geht, grad so bei ja, traumatischen Störungen, wählen Leute auch aus anderen Projekten bei uns, da mal zu arbeiten oder mitzumachen. Wir hatten einen sehr extremen Fall, wo jemand sich so stark selbst verletzt hatte und dann auf den Armen Gips hatte, der ist dann da wie ein Verrückter Gartenarbeiten gegangen – trotz dieser Verletzung war dieses Arbeiten mit der Erde und etwas Pflanzen wieder, das war sowas Einfaches und hat so gut getan. Und ich denke, dass mehrere solcher Anlagen in der Stadt so als Umbruch und Aus-, ja, Ausflucht kann man gar nicht sagen, aber ja: Erholungsflächen auch sehr wichtig werden.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Neuland oder der Versuch eines langsamen Siedelns

Im Zusammenhang mit diesem Vorhaben beschreiben mehrere Projektbeteiligte das Gartengelände und die Bauwerkstätte wiederholt als einen Freiraum und als Asyl- und Aufenthaltsort. Dieser Ort ist jederzeit offen für eine autodidaktische Teilhabe unterschiedlichster Akteur:innen, die diesen Ort kollektiv transformieren und hier einen gemeinsamen Alltag teilen können. Beispielsweise nutzen im Projektverlauf zwei syrische Künstler:innen einen Workshopraum des Steinmetzhauses als Atelier und Werkstatt. Sie prägen den ganzen Raum mit ihrer künstlerischen Arbeit durch ihre Staffeleien, Werkbänke und Bilder sowie Vasen, Schalen und Teller aus Ton. Diese Objekte werden nicht nur im Regal an der Wand ausgestellt, sondern auch bei einem *Café Nana* präsentiert. Einer der syrischen Künstler:innen unterstützt und berät andere Personen bei ihrer Arbeit mit Ton und erläutert bereitwillig ihre handwerkliche Technik (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).

Mehrere Projektbeteiligte beziehen sich vor allem auf das Gartengelände als eine Art Brache oder nicht näher definierte Lücke, in der gewissermaßen etwas Neues wachsen, eine neue Welt entstehen kann:

»[...] Also du kommst irgendwo hin, du musstest aus irgendeinem Grund weg von Zuhause und kommst in eine neue Umgebung und bist eigentlich Siedler. [...] Dieses Terra Nova-Gebiet ist in diesem Sinne ein Neuland. Ein Niemandsland, aber Neuland: es kann etwas entstehen.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Der Versuch eines langsamen Siedelns ist hier verbunden mit dem Ziel der Gärtnerei, zu Projektbeginn inexistenten Kollektive und Erfahrungen gemeinsam und nachhaltig zu entwickeln und zu kultivieren und zudem eine gemeinsame, auch ästhetische Sprache zu finden. In diesem Zuge kann eine gelin-

gende Verbindung von materialen Elementen mit körperlichen und diskursiven Elementen beobachtet werden. Dies wird beispielsweise während eines Workshops zum Thema »Licht« näher von einem Künstler erläutert, der in das Projekt involviert ist: Da viele der Projektbeteiligten über keine gemeinsame verbale Sprache verfügen, sei es sehr hilfreich und viel einfacher, über Kunst zu kommunizieren, denn »Kunst ermöglicht Kommunikation«, wie der Künstler betont. Diese Kommunikation kann etwa mittels eines Bildes, bestimmter Farben und Formen oder Bewegungsabläufe beim Malen stattfinden. Die besondere Kommunikationsform sei ein wichtiges, gutes Angebot für die Projektbeteiligten, denen teilweise keinerlei oder nur eine sehr kurze Schulbildung möglich war und die auf ihrer Flucht traumatische Erfahrungen gemacht haben. Die Beteiligten sind frei in der konkreten Gestaltung ihres Bildes und werden von dem Künstler nur hinsichtlich möglicher Techniken beraten. Auch während dieses Workshops wird versucht, ein ökologisches, nachhaltiges Bewusstsein zu vermitteln, wenn etwa bereits vorhandene Bilder teilweise als Leinwände übermalt und wiederverwendet werden (EN, Lichtkörper-Workshop, 28.11.2016).

Wie hier erkennbar wird, erfolgt auch in der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn die Verbindung von materialen, körperlichen und diskursiven Elementen intentional und reflexiv. Es klingt ebenfalls an, inwiefern das Gartengelände und die Bauwerkstätte sowie die dort gemeinsam verrichtete körperliche Arbeit und die daraus entstehenden Objekte den alltäglichen und autodidaktischen Charakter der Kollektive und Erfahrungen performativ repräsentieren – etwa konkrete Objekte wie die Holzskulptur als Rankhilfe für Pflanzen im Garten oder in den Bauwerkstätten der Gärtnerei gebaute Hocker und Tische.

Darüber hinaus zeigt sich die Eignung solcher ästhetischen Praktiken für eine größtenteils gleichberechtigte und bestenfalls produktive Einbeziehung, Weitergabe und Fusionierung von unterschiedlichem Wissen sowie unterschiedlichen Vorstellungen und Fähigkeiten aller – auch der geflüchteten – Beteiligten. In Übereinstimmung mit teilnehmenden Beobachtungen nimmt einer der geflüchteten Projektbeteiligten in einem Gespräch im Dokumentarfilm *Terra Nova* darauf Bezug:

»In my original country I was a farmer. And I have experience much about farming because since at the age of less than 10 year, I participated in farming with my father and my elder brothers. So farming is so important to me and that's why I still want to continue with it. [...] And since I came here, I did not

have a chance to connect with garden or farming. And I used to feel shy to give them [people in the city] answer because they see like: ›Oh. You have not any profession in your life.‹ But I have a profession because it's farming. And once I thought, when the flowers and the vegetables grow up I want to take a picture with this garden to show people: ›Okay, this is what I can do.‹ So I'm not like useless. I'm not like I don't have skills to do something. This is what I can do because I'm from a village. [...] I think it is like proud for me to say: ›Ok, this is my profession.‹« (Gesprächspartner:in 8, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Eine gewisse Spontaneität oder: »Wir haben zwar kein Geld, aber wir haben Ideen!« Dass das Gartengelände und die Bauwerkstätte als gesellschaftlicher Verhandlungsraum von Kollektiven und Erfahrungen erlebt wird, ist bereits deutlich geworden. Die heterogene ästhetische Gestaltung des Geländes und der architektonischen Strukturen und Objekte eröffnet aus Sicht vieler beteiligter Akteur:innen gewisse Freiräume für kreative Überraschungen, Irritationen und Improvisationen. Dass sich diese Möglichkeiten tatsächlich in der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn wiederfinden lassen, wird beispielsweise während des Skulpturenworkshops deutlich: Die beiden anleitenden Künstler:innen bauen kurzerhand Leitern aus Holz, das vormalig für eine anfängliche Stabilisierung der großen Holzbalken in ihrem Fundament eingesetzt wurde. Wie eine der Künstler:innen der Gruppe der Workshopbeteiligten berichtet, hat dieses Holz zufällig für drei Leitern ausgereicht. Sie betont in diesem Zusammenhang den für die Gärtnerei wichtigen Aspekt des Recyclings. Die spezifische Leiterform wird spontan entwickelt und ergibt sich erst aus der Funktion für die Skulptur auf dem Gartengelände: Die Leitern verjüngen sich an einem Ende jeweils trapezförmig, damit sie nach oben hin nicht verrutschen und auch in der Höhe an der Skulptur gearbeitet werden kann. Im Verlauf des gemeinsamen Baus eines Arbeitstischs erläutert die Künstler:in den Beteiligten die verschiedenen ursprünglichen Herkunft und Einsatzgebiete der baulichen Einzelteile, die zur Verfügung stehen, und fasst zusammen: »Wir haben zwar kein Geld, aber wir haben Ideen!« (EN, Planungs-Gespräch *Nana-Akademie/Tag II: Skulpturenworkshop*, 28.09.2016).

Die Kollektive und die Erfahrungen müssen jedoch kontinuierlich neu ausgehandelt werden. Im Zuge der heterogenen ästhetischen Gestaltung kann eine damit verbundene, gleichzeitig ablaufende Regulierung und Deregulierung

von Aktivitäten festgestellt werden. Ein anderer Projektmitarbeiter beschreibt die Gleichzeitigkeit von Struktur und Offenheit hinsichtlich des Projekts und der dort beobachtbaren Praktiken, die hilfreich für die geflüchteten Projektbeteiligten sei:

»[D]iese Struktur ist wichtig, glaube ich, auch für Menschen, die lange nicht die Möglichkeit hatten, überhaupt eine Struktur zu erfahren. Man kann das jetzt positiv oder negativ sehen, aber es ist natürlich auch wichtig, diese Kontinuität hier anzubieten, von der ganzen Form, aber innerhalb dessen agieren wir eigentlich recht flexibel. Deswegen unterscheiden wir uns vielleicht auch von anderen Werkstätten, weil es dann auch wirklich diesen künstlerischen Ansatz hat – also, sprich: auch eine gewisse Spontaneität, und das Ziel ist entscheidend. Aber wie man zum Ziel hinkommt, ist eigentlich eher auch sehr flexibel gehandhabt – das ist ja häufig so bei künstlerischen Projekten oder Produkten.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Diese Gleichzeitigkeit von Struktur und Offenheit hinsichtlich des Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments der Gärtnerei verweist auf den lebendigen Charakter eines Gartens. Der Mitarbeiter spricht anhand seiner positiven Erfahrungen hinsichtlich des Gartengeländes von den Möglichkeiten, einen solchen Ort zu begehen, sich dort aufzuhalten und als Besucher:in immer auch gleich eigene Ideen einzubringen – durchaus zunächst unabhängig von einer möglichen Umsetzung. Er berichtet auch von einem anfänglichen, partiellen Befremden einiger Akteur:innen in Bezug auf die Idee eines Gemüseanbaus im Garten auf dem Friedhofsgelände. Der Mitarbeiter beschreibt den Anlass für diese Idee und die Entscheidung folgendermaßen und bezieht sich ebenfalls sehr positiv auf bestimmte Konsequenzen, die sich auch auf ästhetischer Ebene finden lassen:

»[A]ber das ist nun mal auch ein ganz wichtiger kultureller Bestandteil, den unsere Teilnehmer mitgebracht haben. [...] Also, erst mal geht's ums Essen, oder um die Nahrung. Und dadurch hat sich aber eigentlich auch so eine ganz besondere Ästhetik entwickelt und vielleicht auch diese gewisse Spontaneität: Man hat einen Plan, wie man aussät – wie zum Beispiel Zwiebeln gesetzt werden – aber dann aufgrund [lacht] der vielen Sprachen, manchmaliger Missverständnisse wachsen dann zwischen dem Rosenfeld drei Salate – das hat aber irgendwie was Tolles. Also, es ist nicht alles so vorhersehbar. Und ich glaube, dass macht den Charme dieses Gelände aus: Das nicht

Vorhersehbare, also auch der Überraschungseffekt.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Die Bedeutung von materialen Elementen und deren Verbindung mit körperlichen und diskursiven Elementen für das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei in Form eines neuen kollektiven Narrativs zeigt sich auch, wenn sich Besucher:innen über das Gelände bewegen: Es fällt ins Auge, wie das Gelände sich mehr oder weniger ohne klare räumliche Trennungen organisch verändert, wie gewissermaßen seine Narration immer wieder leicht variiert – angefangen vom Eingang auf der lauten Hermannstraße, an dem ehemaligen Steinmetzhaus vorbei, über den Kiesweg durch das Friedhofsgelände, in einem leichten Halbkreis an der orthodoxen Kirche vorbei und wieder auf einem geraden Kiesweg weiter, links und rechts gesäumt von hohen, alten Platanen.

Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, Zuständigkeit und Zugehörigkeit

Darüber hinaus werden in diesem Rahmen von verschiedenen Projektbeteiligten wiederholt individuelle und kollektive Erfahrungen von Selbstwirksamkeit beschrieben, die mit der gemeinsamen körperlichen Arbeit einhergehen. Dies wird exemplarisch in einer teilnehmenden Beobachtung, in der einer der geflüchteten Projektbeteiligten während der gemeinsamen Anlage eines zukünftigen Beets und der Unkrautentfernung auf dem Gelände auf die Wachstumsfortschritte vieler Pflanzen im Garten hinweist:

»Der geflüchtete Projektteilnehmende demonstriert mit ein paar beherzten Handgriffen sein Vorgehen. [...] Er und ich graben die übriggebliebenen Wurzeln aus der Erde aus, es ist sehr heiß und die Arbeit ziemlich mühsam. Ich beobachte und wiederhole seine Bewegungen. Anfangs versuche ich, die Wurzeln so schnell wie möglich auszugraben, aber der Projektteilnehmende ermahnt mich, langsamer zu arbeiten: ›Slowly, slowly! We have time.« Nach einiger Zeit gelingt es uns, unsere Bewegungen fast zu synchronisieren: Ich beginne, von der linken Seite des Beetes mit der Hacke die Wurzeln aus der Erde auszugraben, er von der rechten Seite. Wir unterhalten uns fast die ganze Zeit während wir arbeiten und ich frage ihn, was er über die Arbeit denkt, die wir gerade verrichten. ›It is kind of satisfying, you know«, antwortet er.« (EN, Zusammengärtnern, 22.06.2016)

Solche konstruktiven Erfahrungen während (Alltags-)Ereignissen oder (Alltags-)Situationen manifestieren sich bei der Pflanzenaussaat, der Ernte

eigener Erzeugnisse und bei deren gemeinsamem Verzehr zum Mittag- und Abendessen in der Gärtnerei. In der Äußerung eines anderen geflüchteten Projektbeteiligten mit Organisationsaufgaben wird implizit auf diese Verbindung Bezug genommen und über die gelingende Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn berichtet:

»So, it's quite interesting to know that it's about a thousand square meters that we have redone. And the wonderful reality of it was that the guys I worked with, the whole time they knew that we were going to find a solution for it – at least in the beginning. What I suspect, they needed from the project was their dignity back because they lived long enough with no – you know no papers, no whatsoever. But they will be hanging out on the streets for too long, you know, endlessly. So, you start a project saying: ›You are going to actually be in charge‹. Which is to say: ›We'll do a horizontal structure. So that whatever we have planted, should we have a specialist: You planted it, you take care of it, you harvest it.‹ That's the reason there was so much chili the first time because we have a specificity for it where I come from.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

Hier kommt die erfolgreiche Entwicklung eines Zuständigkeits- und Zugehörigkeitsgefühls der Projektbeteiligten zur Sprache, die sich während des Projektverlaufs in diversen weiteren Situationen zeigt. Eine der Projektmitarbeiter:innen beschreibt ihre eigenen prozessualen (Lern-)Erfahrungen, welche sie bei der gemeinsamen, kontinuierlichen Beschäftigung im Garten und den Bauwerkstätten macht. Eine solche gemeinsame, aktive und konkrete Beschäftigung ist aus ihrer Sicht für ein Projekt mit einem sozialen Anspruch sehr angemessen:

»[...] [E]ine von den Hauptsachen, die ich gelernt habe, über die Gärtnerei, [...] ist, dass dieses Zusammen-tun einfach zusammenbringt. Also, man kann sich hinsetzen und Kaffee trinken, das ist nicht das gleiche, wie gemeinsam im Garten graben. [...] Das ist ein Prozess, das braucht Zeit, aber das wächst. [...] Und es gibt auch ein Ergebnis, und es gibt eine Ernte, und es gibt Sachen, mit denen man Sträuße machen kann, und es gibt Sachen, die man verarbeiten kann und kochen kann und es gibt einfach diese Freude, und diese Arbeit mit frischer Luft.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Ein starkes Zugehörigkeitsgefühl wird auf einer Abschiedsfeier beim gemeinsamen Essen spürbar. Die verabschiedete Projektmitarbeiterin bezeichnet die Projektbeteiligten als Familie, die sie sehr vermissen und besuchen werde. Es

gibt mehrere positive Abschiedsreden. Eine Beteiligte äußert sich sehr emotional über das Projekt und betont die Tatsache, dass »hier an diesem Tisch schwarze und weiße Menschen zusammensitzen können« (EN, Abschiedsfeier einer Projektmitarbeiterin, 28.07.2016).

Die Projektmitarbeiterin, die ihre eigenen (Lern-)Erfahrungen reflektiert, hebt die Eigenmotivation und Toleranz aller Beteiligten hervor. Auch für kollektive (Lern-)Prozesse, Bildung und Wissen, also wichtige Ziele der Gärtnerei, spielt dies eine große Rolle. Die Motivation meint sowohl eine Bereitschaft zur Vernetzung mit heterogenen Akteur:innen als auch zur Tätigkeit im Garten und in den Bauwerkstätten. Auf diese Weise kann eine städtische Teilhabe der geflüchteten Projektbeteiligten stattfinden, ebenso wie eine weitere Entwicklung des gesamten Projekts und dieses nachbarschaftlichen Orts. Die Projektmitarbeiterin nimmt zudem Bezug auf die bereits thematisierte Heterogenität der Beteiligten und schildert implizit, inwiefern angesichts dieser Heterogenität eine performative Repräsentation von alltäglichen und autodidaktischen Kollektiven und Erfahrungen gelingen kann: Es gelte, bei allen Beteiligten Motivation und Spaß, Vertrauen und freundschaftliche Beziehungen und einen respektvollen Umgang im Projektalltag zu fördern. Hilfreich für ein Gelingen sei die große Offenheit aller Beteiligten an der Gärtnerei: »[I]ch glaube, das hat schon sehr stark dazu beigetragen – diese Gruppendynamik –, dass die Motivation einigermaßen geblieben ist.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Eine solche Eigenmotivation und Offenheit seitens der geflüchteten Beteiligten wird zu Projektbeginn von einem anderen Projektbeteiligten ebenfalls angesprochen:

»Das, was wir mit den Jungs auch besprechen, die uns diese Frage stellen: ›Wieso muss ich das hier alles machen? Ich kriege doch gar kein Geld dafür.« Und die Antwort kann nur lauten: ›Du machst es unter anderem auch für dich selbst, weil Du dich nämlich vorbereitest auf eine Situation, die – wie wir ja alle hoffen – irgendwann einmal kommen wird, dass Menschen wie Du diesen Umweg nicht mehr gehen müssen, sondern gleich in eine anständige Lohnarbeit einsteigen können. Wenn das aber kommt, dann hast Du schon ganz andere Voraussetzungen, wenn Du Arbeitsprozesse schon mitgemacht hast, wenn Du dich mit der Kultur auseinandergesetzt hast, wenn Du dich mit der Umgebung auseinandergesetzt hast, in der Du bist – nicht in irgendeinem Flüchtlingsheim lebst, wo sich irgendwelche Sozialarbeiter Beschäftigungstherapien ausdenken müssen –, sondern wo Du mittendrin

in das soziale Leben ... sozusagen ›geworfen‹ wirst und Dich dadurch schon zurechtfinden lernst. Das ist eigentlich so ein Zweck davon.« (Gesprächspartner:in 11, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Verschiedene Projektbeteiligte schildern das Gartengelände und die Bauwerkstätte als höchst symbolische Gemeinschaftsorte, die sich die geflüchteten und nicht geflüchteten Projektbeteiligten zusammen mit der Nachbarschaft aneignen sowie eigenständig gestalten und verwalten können. In der folgenden Äußerung einer Projektmitarbeiter:in wird implizit die zentrale Rolle erläutert, die die Verbindung von materialen, körperlichen und diskursiven Elementen für eine gelingende performative Repräsentation solcher spezifischen Kollektive und Erfahrungen spielt. Sie bezieht sich hier unter anderem auf den Holzsteg und den Garten sowie das Steinmetzhaus, die berufliche Erfahrungen und Fähigkeiten der Beteiligten repräsentieren. Viele dieser handwerklichen und landwirtschaftlichen Fähigkeiten – wie im Bereich Betonbau oder Garten – wurden während der Flucht erworben oder im Projektverlauf gewonnen. Über die Möglichkeit, sich mit eigenem Wissen in die Arbeit vor Ort und somit die Gestaltung des Projekts konkret einzubringen, entsteht im Projekt ein Gemeinschaftsgefühl:

»Ich finde, der Steg ist auch eine großartige Erfahrung gewesen, weil man kann nicht den Anspruch haben, dass man mit dem Thema Garten alle Leute begeistert. Und da haben sich beim Bauen manche wiedergefunden, die im Garten ein bisschen Schwierigkeiten hatten, reinzukommen. Und ich glaube, über diese andere Tätigkeit ist dann auch noch mal – ich habe das Wort vorher schon mal benutzt – diese Zugehörigkeit zu dem Projekt, und ein Verständnis für das Projekt ist gewachsen; was dann es wiederum ermöglicht hat, später im Garten tätig zu sein. [...] Und dann [...] hat jeder mehr seinen Platz gefunden durch diese Aufteilung in diese zwei Werkstätten, deswegen ist diese Werkstatt, die Bauwerkstatt auch weitergeführt worden.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Zudem verweist die Mitarbeiter:in auf die symbolische Funktion der konkreten, stabilen Konstruktions- und Bauweise des Holzstegs, eine intendierte Dauerhaftigkeit der Ankunft und Teilhabe der geflüchteten Beteiligten in der Stadt Berlin performativ zu repräsentieren und zu kommunizieren:

»Also ich finde, der Steg ist ein wichtiger Aneignungsmeilenstein oder Aneignungsmaßnahme gewesen – nicht nur gestalterisch, sondern auch vom Gefühl, dass wir hier angekommen sind [...] wir kommen nicht nur für zwei

Monate und das wird wieder brach, sondern wir haben etwas so Festes da gebaut; dass wir erstmal da sind. Und ich finde, das gehört zum Ankommen: Also, dass man nicht das Gefühl hat, wir werden gleich wieder losgehen, sondern wir haben einen Ort, der ein wenig Sicherheit oder ein wenig Stabilität anbietet. [...] Der Steg hatte das auch wunderbar formuliert, also das hat zu sichtbaren Ergebnissen geführt.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Darüber hinaus erwähnen verschiedene Teilnehmende der Gärtnerei mehrfach den Laborcharakter des Gartengeländes und seiner architektonischen Strukturen und Objekte, welchen das bereits zitierte Mitglied des Evangelischen Friedhofsverbands Berlin Stadtmitte zu Beginn des Projekts folgendermaßen beschreibt:

»Das ist jetzt auch so was wie ein Experimentier-Labor [...]. Und was für uns hier spannend ist [...], ist ja, dass wir hier mit einer Gruppe von kreativen Menschen zusammenarbeiten, die [...] sagen: ›Wir wollen etwas machen, wo wir noch nicht genau wissen, wie sieht das Endergebnis aus.« (Gesprächspartner:in 6, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Im Zusammenhang mit diesem Laborcharakter wird seitens der Projektbeteiligten häufig auch der experimentelle Charakter des Geländes und seiner Strukturen und Objekte hervorgehoben. Mithilfe der materialen Elemente und ihrer Verbindung mit körperlichen und diskursiven Elementen können heterogenes Wissen sowie heterogene Vorstellungen und Fähigkeiten prozessual getestet und weiterentwickelt sowie eine Kollektivbildung veranlasst werden. Dies sei, so eine Projektmitarbeiterin, typisch für die ganze Arbeitsweise in der Gärtnerei; es gebe zwar bestimmte Ziele, Richtungen und Visionen, diese würden jedoch kontinuierlich und prozessual angepasst und weiterentwickelt. Eine wichtige Rolle spielt hier eine große Aufmerksamkeit aller Beteiligten gegenüber unmittelbaren Ereignissen und Erfahrungen vor Ort und entsprechende Reaktionen darauf, etwa in Form von neuen Ideen bezüglich solcher Strukturen, Objekte oder Formate und deren Realisierung: »Und dann hat man Ideen, und dann wartet man nicht, bis die Idee fertig ist, oder ganz, ganz durchgedacht ist – mit dieser Pilotphase am Anfang, so mit dem Kiosk: ›Lass uns einfach gucken und ausprobieren!« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Der experimentelle Charakter und die konstruktive Verbindung dieser Elemente wird in den Äußerungen vieler Projektteilnehmender – wenn auch un-

terschiedlich – expliziert. In der Schilderung eines anderen Projektmitarbeiters wird angesprochen, dass diese Experimentalität auch eine Konsequenz der Heterogenität der Beteiligten ist. Er nimmt hier zudem Bezug auf spezifisches Wissen sowie bestimmte Vorstellungen und Fähigkeiten, die er als Tänzer in das Projekts einbringt. Hier lässt sich erkennen, auf welche Weise die Heterogenität für einen kollektiven und experimentellen Suchprozess produktiv gemacht werden kann. Ferner erscheint insbesondere der Vergleich der Funktion von körperlichen und materialen Elementen in diesem Suchprozess interessant:

»Ich denke mir, also das Experimentelle passiert automatisch, einfach aufgrund der unterschiedlichen kulturellen Backgrounds und eben auch diesem Zusammentreffen – also das ist ja eine wahnsinnige Internationalität, die hier zusammentrifft – und auch mit den jeweiligen Erfahrungen – jeder Teilnehmer bringt ja auch seine Geschichte mit –, aber im besten Falle wird es ja dann auch in praktischer Form umgesetzt. [...] Ich rede da mal aus meiner ganz eigenen Perspektive als Tänzer, man hat dann vielleicht so eine Idee: ›Ok da will ich hin – aber wie ich da hinkomme, weiß ich noch nicht.‹ Aber ich weiß, dass ich meinen Körper habe und den im Raum irgendwie mit den technischen Voraussetzungen, die ich halt in der Zeit dann erlernt habe, eben dann anzuwenden. Hier sind es dann eben unsere Werkzeuge – aber, was man dann mit den Werkzeugen machen kann, natürlich unter der fachmännischen Handhabung, da sind ja viele Freiräume gesetzt, und das ist eigentlich auch ganz wichtig hier.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Der in der Gärtnerei zu beobachtende kollektive und experimentelle Suchprozess zeichnet sich einerseits durch spezifische materiale Elemente aus, wie die hier erwähnten Werkzeuge, der *Donation-Kiosk* oder andere Objekte und (innen-)architektonische Strukturen. Zum anderen wird der Prozess durch die Körper der beteiligten Geflüchteten, Nachbar:innen, Architekt:innen und Künstler:innen und deren multiple Ideen, Nutzungen und kontinuierlichen Interaktionen – auch mit den Objekten, Strukturen und Umgebungen – konstituiert. Eine der Projektinitiator:innen schildert diese Vorstellung eines heterogenen Gärtnereikollektivs, das sich permanent im Prozess befindet, zu Beginn des Projekts folgendermaßen:

»Das ›Wir‹ ist natürlich entwickelbar und muss sich auch entwickeln. Deswegen sind wir hier. Wir würden ja ungern die nächsten Jahre hier als kleines

Trüppchen verbringen. Das ist ein hervorragender Ort. Hier hinten siehst du die bulgarische Kirche mit interessanten Leuten. Hier sind Nachbarn. Wir kennen viele Initiativen hier [...]. Es gibt in der Umgebung Flüchtlingsunterkünfte, die jeweils 10–12 Leute beherbergen, die teilweise jetzt auch hier sind und sich in dieses ›Wir‹ einmischen und dann kracht's und dann passt's und passt's nicht ... [...] Das ist ein offener Prozess. Ich weiß nicht, wer ›Wir‹ ist im nächsten Jahr.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Die vielfältigen Nutzungsoptionen des multicodierten, multifunktionalen Raums des Gartengeländes und der Bauwerkstätte tragen dazu bei, den involvierten Akteur:innen solche spezifischen Formen von Kollektivität und Erfahrungen zu ermöglichen. Diese Nutzungsoptionen werden jedoch auch teilweise in Grafiken, Entwürfen von Konstruktions- und Bebauungsplänen oder Postkarten performativ repräsentiert – die Projektinitiatorin spricht rückblickend den Vorteil solcher nonverbalen Formen von Wissensvermittlung an:

»Wir machen super wenig schriftlich, es gibt Protokolle von den Gesamtsitzungen, also weil das einfach dann auch Informationen sind, die alle haben müssen. [...] Aber weil man in den immer gleichen Formen denkt, man hat es schon gesehen, gelesen und gemacht, sind die Effekte so schlecht. Bei den Bildern ist das anders – du hast nie das gleiche Bild. Und deshalb sind die Bilder viel penetranter an Information und an Nachhaltigkeit.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Eine performative Repräsentation findet darüber hinaus mittels größerer materialer Objekte statt, die zwar längerfristig konzipiert sind, doch teilweise kollektiv verändert werden können – etwa die Gewächshäuser, die Skulpturen oder der Holzsteg auf dem Gelände. Eine Projektmitarbeiterin benennt die sich spontan ergebenden, improvisierten Nutzungen des Stegs im Projekt als Bühne, Picknicktisch oder Laufsteg (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017). Während der Untersuchung wird deutlich, dass bestimmte materiale Elemente zwar zu bestimmten körperlichen Aktivitäten einladen, jedoch keine festen Nutzungsregeln vorschreiben – vielmehr kann sich die Nutzung dieser Elemente zum Teil verändern. Die Projektinitiatorin formuliert das wiederholt produktive Zusammenspiel dieser materialen mit körperlichen Elementen am Anfang des Projekts einmal folgendermaßen:

»Da ist es vielleicht wichtig, in den Alltag reinzuschauen und festzustellen, dass es mit den 15–20 jungen Männern [...] ganz wenig gemeinsame Sprache

gibt. Also ist eigentlich dieses offene Feld die Anlage und indem dann ein Pflug kommt z.B., wird thematisiert: Jetzt machen wir Platz, hier kann jetzt was passieren. Das sind ganz konkrete Vorgänge im Garten, z.B. mit einer Schubkarre hier hinzufahren. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns wie im Seminar hinzusetzen und uns auszutauschen: ›Wie machen wir das?‹ Sondern jeder kommt so mit diesen Ideen: ›Was mache ich mit einer Schaufel? Oder was mache ich mit einem brachen Boden?‹ Und dann entstehen auch ganz eigeninitiativ Aneignungen.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Aufgrund des physischen Aufeinandertreffens unterschiedlicher Personen(-gruppen) und deren heterogener Interessen durch bestimmte Begegnungsstrukturen müssen die beteiligten Akteur:innen zwingend lernen, sich miteinander auseinanderzusetzen. Sie müssen im Rahmen dieser Auseinandersetzung sowohl demokratische Aushandlungsprozesse führen als auch lernen, mit den in diesem Prozess auftauchenden Komplexitäten umzugehen und sie bestenfalls gemeinsam produktiv wirksam zu machen. Eine große Herausforderung des Projekts besteht folglich darin, einen konkreten Rahmen für Interaktionen zu setzen, ohne jedoch zu viele Vorgaben zu machen – diesen Rahmen somit bis zu einem gewissen Grad flexibel zu halten. Die Existenz solcher Herausforderungen und eine mögliche Perspektive darauf kommen implizit in der folgenden Äußerung einer Projektmitarbeiter:in zum Ausdruck, wenn sie Schwierigkeiten im Projekt und eine eigene Belastung andeutet, diese für sich jedoch mit der erfolgreichen Inspiration externer Akteur:innen wieder relativieren kann:

»[...] [A]n den Tagen, wo es eher schwierig war, oder wo man das Gefühl hatte, man muss so viel tragen, habe ich für mich auch noch mal meine eigenen Ziele untersucht und habe festgestellt: Eigentlich, wenn die Gärtnerei nicht für immer läuft, aber nur für eine Zeit, aber über diese Zeit Inspiration für andere Leute gibt, dann habe ich mein Ziel erreicht.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Vielfältige, relationale (Tausch-)Beziehungen

Neben dem experimentellen wird zudem kontinuierlich der prozessuale, wissensgenerierende und (aus-)bildende Charakter des Geländes und seiner Strukturen und Objekte thematisiert. Sowohl geflüchtete als auch nicht geflüchtete Projektteilnehmende verweisen hier auf vielfältige Möglichkeiten einer Wissensproduktion, die die Beteiligten wiederum zu einer Kollektiv-

bildung aktivieren kann, zum Beispiel während des Skulpturenworkshops: Die Entscheidungen über die konkrete Gestaltung und Form der Skulptur werden nicht von der Künstler:in alleine getroffen, die den Workshop anleitet. Es existiert kein fester Plan, wie die einzelnen Arbeitsschritte ausgeführt werden, vielmehr soll anhand der Verwendung einiger weniger Materialien – unter anderem Beton, Douglasienholzbalken, viele Meter Seil – die Gestaltung und Form mit allen Beteiligten kollektiv entwickelt werden. In diesem Zusammenhang erklärt die Künstler:in, die Erfahrung mit dieser Arbeitsweise hat, den Nutzen des Workshops und des Einsatzes verschiedener Materialien, um sehr einfache, jedoch sehr stabile Konstruktionen herzustellen: »Zum Beispiel, wenn ihr ein Haus bauen wollt und nicht möchtet, dass dieses Haus bei einem Besuch von eurer Verwandtschaft einfach zusammenfällt!« (EN, Tag I: Skulpturenworkshop, 22.09.2016)

Wissen wird hier im Zuge intensiver und bewusster Erfahrungen von alltäglichen Objekten, Ereignissen oder Situationen auf autodidaktischer Basis angeeignet, ausgetauscht und füreinander fruchtbar gemacht. Es handelt sich gewissermaßen um eine improvisierte Schule, in die sich alle Beteiligten als Amateur:innen und Expert:innen aktiv einbringen können und in der sie anerkannt werden. Dieser schulische Charakter und die produktiven Möglichkeiten von Wissensvermittlung und Lernen auf körperlicher Ebene zeigen sich exemplarisch während einer Honigernte in der Gärtnerei. Die Person, die im Projekt hauptsächlich für die Durchführung der Ernten verantwortlich ist, erläutert einer Gruppe aus internen Projektbeteiligten und externen Interessierten die Funktionsweise einer improvisierten Honigschleuder, die unter anderem aus dem Rad einer aus der ehemaligen DDR stammenden Nähmaschine besteht. Während der Ernte wird jeder notwendige Arbeitsschritt – wie das gemeinsame, langsame Schleudern oder das manuelle Öffnen der Honigwaben – ausführlich und anschaulich erklärt. Irgendwann führt ein:e andere:r Projektbeteiligte:r mit Expertise in der Verarbeitung von (Kosmetik-)Produkten aus dem Garten die Anleitung fort. Da es wie häufig an einer gemeinsamen Sprache fehlt, werden die verbalen Ausführungen, etwa zu Werkzeug und Techniken, um einzelne Handgriffe ergänzt und so veranschaulicht. Die Arbeitsschritte und Bewegungsabläufe werden daraufhin von den Anwesenden imitiert, die sich untereinander ebenfalls fast ausschließlich über Gesten und sehr kurze Ausdrücke verständigen. Trotz dieser verbalen Verständigungsschwierigkeiten gestaltet sich das ganze Vorgehen durch die Aufmerksamkeit und Konzentration aller Beteiligten nach einiger Zeit reibungslos (EN, 2. Honigernte, 09.06.2017).

Den Stellenwert von Wissensvermittlung und Lernen bekräftigt ebenfalls bereits zu Beginn des Projekts einer der geflüchteten Projektbeteiligten, wenn er folgenden Grund für seine Involvierung in dieses spezifische Kollektiv nennt: »My first reason why I participate is to learn new stuff which I haven't been experienced before in my life.[...] Not because of to gain something.« (Gesprächspartner:in 8, Gespräch *Terra Nova* 2015) In den Beobachtungen und Interviews zeigt sich in dieser Hinsicht jedoch, dass für viele Projektbeteiligte insbesondere ein Interesse an einem konkreten und praktischen Nutzen der jeweiligen Tätigkeit im Vordergrund steht. Trotzdem ist ein solcher Nutzen weder auf Seiten der geflüchteten noch auf jener der nicht geflüchteten Teilnehmenden alleinig ausschlaggebend für eine gelingende Wissensvermittlung. Dieser Einschätzung schließt sich die nachfolgend zitierte Projektmitarbeiterin rückblickend an. Sie äußert sich interessanterweise zunächst kritisch über das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei, wenn sie von ihrer anfänglichen Skepsis gegenüber der Sinnhaftigkeit und Angemessenheit der Projektangebote am Beispiel eines Postkartenworkshops erzählt:

»Weil: Hat einer von denen schon mal eine Postkarte in seinem Leben geschickt?, frage ich mich. Ich sage nicht, das ist eine schlechte Idee. Das habe ich am Anfang gedacht. Das ist auch etwas, was sich in meinem Bild geändert hat: Als ich angekommen bin und gemerkt habe, wir bieten solche Workshops an, dachte ich: Das geht gar nicht, also fehlt ein Rad da oben?! Es macht keinen Sinn. Sie wissen nicht, was sie morgen essen können und wie sie essen sollen, und jetzt machen wir Postkarten zusammen. Und dann habe ich verstanden, dass über diese künstlerische Beschäftigung, dass sie eigentlich eben ihren Alltag und ihre Situation vergessen oder davon abgelenkt sind. [...] Und ich glaube, da war der Sinn hinter den Workshops auch, nicht nur dieses Bildende, sondern dieses ›sich die Welt weiter erschließen und neue Sachen‹ ... Das gehört vielleicht auch zu Bildung, aber das war ein anderer Aspekt.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Sie betont in diesem Interview nicht nur ihre eigene veränderte Sichtweise auf solche Angebote, Neues zu erfahren und zu lernen, sondern ebenfalls den langsamen Prozess, in dem sich sowohl das Projekt als auch die Projektbeteiligten als Team entwickelt haben. Die hier anklingende wichtige Rolle intensiver und bewusster Erfahrungen hinsichtlich einer Kollektivbildung und Wissensproduktion wird ebenfalls immer wieder in den teilnehmenden Beobachtungen deutlich: Es zeigt sich einerseits eine schrittweise kollektive Anpassung der

jeweiligen Handlungen und gebauten architektonischen Strukturen und Objekte an den Alltag vor Ort und an bestimmte, zum Teil lokale Gegebenheiten. Andererseits lässt sich eine solche Anpassung der Handlungen an bestimmte Anforderungen und Eigenschaften der Strukturen und Objekte selbst beobachten.

Folglich tragen das Gartengelände selbst und seine visuellen, haptischen sowie auditiven und olfaktorischen Charakteristika dazu bei, alltägliche und autodidaktische Kollektive und Erfahrungen performativ zu repräsentieren. Während des Skulpturenworkshops lässt sich der iterative Suchprozess exemplarisch erkennen, ebenso wie eine solche spezifische gelingende Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn: Mithilfe einfacher materialer Elemente – einer viereckigen Platte aus Styropor und kleiner Holzstäbchen in Modellbaugröße – erklärt und veranschaulicht die Künstler:in der Workshopgruppe wichtige Aspekte eines relationalen Gestaltungs- und Bauprozesses. Die Ideen hinsichtlich dieses Prozesses werden gemeinsam von den Beteiligten artikuliert und realisiert. Durch dieses Miniaturmodell wird verdeutlicht, wie ein solcher Prozess ablaufen kann und wie viel von jedem Arbeitsschritt und einzelnen Entscheidungen abhängt. Anhand der Elemente und im Zuge gemeinsamer Überlegungen in der Gruppe wird ausprobiert, wo das Fundament für die großen Holzbalken der Skulptur gelegt werden kann. Eine besondere Bedeutung kommt hier dem ersten Balken zu – symbolisiert durch ein kleines Holzstäbchen –, da von ihm ausgehend alle weiteren Entscheidungen getroffen werden. Die Entscheidung über den Anfang, den ersten Balken sowie dessen Verbindung mit allen weiteren Arbeitsschritten und Balken bestimmt somit das weitere Vorgehen und die endgültige, spätere Skulptur – in den Worten der Künstler:in, die dieses aus ihrer Sicht sehr zentrale Arbeitsprinzip gegenüber den Beteiligten zusammenfasst: »Alles ist mit allem verbunden und dadurch bekommt das Ganze seine Stabilität.« In diesem Zusammenhang und anhand des Modells wird deutlich, dass die einzelnen Holzstäbchen gewissermaßen miteinander kommunizieren, ebenso wie die Beteiligten, die über die konkreten Positionen der Stäbchen in der Styroporplatte entscheiden und sich so an der späteren Realisierung der Skulptur auf dem Gartengelände beteiligen. Weiterhin wird sichtbar, dass diese Stäbchen und Gestaltungsvorschläge im Modell und somit später die Balken im Garten eine besondere Struktur und damit einhergehende Räume der Inklusion oder Exklusion, von Kontakt oder Kontaktlosigkeit formen können (EN, Tag I: Skulpturenworkshop, 22.09.2016).

Wieder zeichnet sich hier der experimentelle, prozessuale und wissensgenerierende, (aus-)bildende Charakter des Gartengeländes und seiner Strukturen und Objekte ab. Eine Projektmitarbeiterin beschreibt konkret die Funktion des Gartengeländes zur (Aus-)Bildung der Akteur:innen als Werkzeug vor allem für die längerfristige und aktive Umsetzung des angestrebten transkulturellen, gleichberechtigten und oftmals informellen Austauschs von Wissen und für die Förderung von langsamen, kleinräumigen reziproken Lernprozessen: »Also [der Garten war im Projektalltag] auf jeden Fall ein gestalterisches Element, also, es war auch ein Träger – ich weiß nicht, ob man das sagen kann, aber ein Träger für Bildung, also ein Werkzeug.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017) Daneben fungieren die materialen Elemente insbesondere in ihrer konstruktiven Verbindung mit körperlichen und diskursiven Elementen als Werkzeuge für den Lösungsvorschlag der Gärtnerei einer gelungenen gesellschaftlichen, lokalen Integration und Partizipation von Geflüchteten.

In der Äußerung eines:r Projektinitiator:in am Anfang des Projekts klingt die demonstrative Funktion der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn im Zukunftsszenario der Gärtnerei an: »Und das ist eine sehr wichtige Dimension von dem Projekt. Wenn hier Flüchtlinge auch als Arbeiter in einem Feld sichtbar werden, was andere auch kennen, dann ist dieser Schritt möglich, dass man sich überhaupt kennenlernt.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015) Eine Verbindung der heterogenen Elemente und deren demonstrative Funktion wird nochmals deutlicher, wenn einer der Geflüchteten auf den Lösungsvorschlag der Gärtnerei wie folgt Bezug nimmt:

»It's not like being a refugee, who has to stay in a camp, a refugee→Heim, to eat and sleep. [...] This earth here we want to do something which can make people to be astonished or to be overwhelmed about – undocumented refugees. Because we want to show people: Ok, we can do like what other people can do or we can even do more. But it's only we have no chance to do it.« (Gesprächspartner:in 8, Gespräch *Terra Nova* 2015)

Eine gelingende Gestaltung und weiteres Zusammenwirken von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn materialisiert sich zudem beispielsweise während der Filmpreview von *Terra Nova* im Format des sogenannten

*Tauschmarkts*⁹, der auf dem dazugehörigen Informationszettel als internationale »theatrale Handelszone« beschrieben wird. Im Rahmen dieses Formats wird der Versuch unternommen, über spezifische Angebote und Gesuche der Beteiligten (Tausch-)Beziehungen zwischen diversen Akteur:innen in die Wege zu leiten. Darüber hinaus stellt der Tauschmarkt das Anliegen dar, bestenfalls nachhaltige und längerfristige solidarische, alternative Ökonomien zu etablieren. Während des Tauschmarkts kann wiederholt eine konstruktive Verbindung von materialen, körperlichen und diskursiven Elementen identifiziert werden: Ein Teil des Formats besteht in einer Art Speed-Dating, bei dem sich immer jeweils zwei einander unbekannte Teilnehmende an Tischen gegenüber sitzen und anhand von vorformulierten Fragen, die von den Künstler:innen entwickelt wurden, einen Einstieg in ein kurzes, circa sechsminütiges Gespräch finden sollen. Die Fragen auf den Zetteln beschäftigen sich alle mehr oder weniger mit dem Thema »Tausch« und »Wirtschaften«. Die Gespräche zwischen den Beteiligten gestalten sich zunächst etwas zögerlich, dann jedoch immer und lebhafter und intensiver. Im Zuge des späteren gemeinsamen Austauschs in der Runde aller Anwesenden über Angebote und Gesuche lässt sich anschaulich erkennen, inwiefern die hier zum Tausch angebotenen materialen Objekte Verbindungen zwischen einzelnen Akteur:innen herstellen – etwa, wenn ein Angebot über einen Kinderwagen zufällig mit dem dringenden Bedarf einer der geflüchteten Projektbeteiligten übereinstimmt, die gerade ein Kind bekommen hat (EN, Filmpreview von *Terra Nova*, 18.09.2016). Mithilfe dieser Objekte kommen eine Kommunikation und ein weiterer Austausch über andere Themen als Tausch und Wirtschaften in Gang: Neben dem solidarischen Anliegen des Formats können – und sollen – darüber hinaus auch Wünsche und Werte geteilt und auf diese Weise bestenfalls Vertrauen und Vertrautheit unter den diversen Akteur:innen geschaffen werden.

9 Das Format des *Tauschmarkts* wurde schon einmal in ähnlicher Weise unter dem Namen *Wechselstube* im Mai 2016 im Rahmen des Projekts *Berlin Mondiale – Zusammenarbeit mit Geflüchteten in den Künsten* – erprobt und im Rahmen der Gärtnerei fortgeführt. *Berlin Mondiale* wird seit 2014 in Trägerschaft des Kulturnetzwerks Neukölln e. V. durchgeführt und von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa gefördert. Es »initiiert, begleitet und qualifiziert generations- und spartenübergreifend künstlerische Zusammenarbeiten im Kontext Migration, Asyl und Exil.« (Berlin Mondiale – Zusammenarbeit Mit Geflüchteten in Den Künsten, o.J.) Hier lässt sich bereits eine Übertragung von Formen – die ebenfalls verschiedene Varianten aufweisen können – in andere Kontexte erkennen, auf die ich im fünften Kapitel näher eingehe.

Durch diesen Austausch können somit durchaus reale – wenngleich eher auf kleinräumliche Maßstäbe begrenzte – Effekte erzielt werden.

4.1.2.4 Zum Misslingen von alltäglichen, autodidaktischen Kollektiven und Erfahrungen

Wieder lassen sich durchaus auch misslingende Gestaltungs- und Verbindungsversuche erkennen. Mehrere interne und externe Akteur:innen benennen auftretende Schwierigkeiten und äußern eine gewisse Skepsis oder sogar Unverständnis gegenüber dem Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei.

Repräsentationsfragen oder: Tomaten statt Gerbera

In einem Gespräch im Rahmen des Dokumentarfilms *Terra Nova* zwischen zwei externen Akteur:innen, die beide ebenfalls künstlerisch mit Geflüchteten gearbeitet und selbst Migrationserfahrung haben, kommen schon zu Projektbeginn problematische Aspekte gewisser repräsentativer Ansprüche des Projekts zur Sprache, wie Fragen von Macht und Hierarchien in Bezug auf bestimmte Ideen und Vorstellungen, welche die Initiierung der Gärtnerei betreffen:

»Und meine bescheidene Erklärung dazu ist, dass die Leute, die diese Projekte, die Agenden, machen, die sagen irgendwann: ›Die anderen haben keine Stimme, wir müssen denen mal eine Stimme geben!‹ Aber was heißt das? Wir kommen da wieder auf diese theoretische Ebene: Wer sagt eigentlich, dass diese Leute keine Stimme haben? Oder wer gibt einem anderen das Recht, zu sagen: ›Ich weiß, wie und wann diese Person eine Stimme haben soll.‹ Und das finde ich extrem kompliziert.« (Gesprächspartner:in 2, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Der andere Akteur teilt diese problematisierende Perspektive auf das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei und gibt folgende Überlegung zu bedenken, die sich auf eine – wenn auch sicherlich ungewollte – Reproduktion von bestimmten Zuschreibungen im Hinblick auf die geflüchteten Projektbeteiligten bezieht:

»Und wenn die eine Stimme haben, ob sie sich so ausdrücken möchten? Und warum in diesem Rahmen? Warum soll man die exponieren als Betrachtungsobjekt? Das wollen sie auf gar keinen Fall. Also sie wollen eine Anerkennung, was auch immer dieser Flurbegriff der Anerkennung, der Sichtbarkeit bedeutet. Also ich sehe sehr oft, man wird immer sichtbar

anhand von geschulten Merkmalen. Und der andere, wie auch immer anders er ist, kann nur erscheinen, wenn er diese Merkmale erfüllt und ich weiß nicht, ob er immer so erscheinen will. Was sind die Merkmale, die man ›reinforcen‹, also bestätigen will dadurch?» (Gesprächspartner:in 1, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Auch bezüglich der Gestaltung und Verbindung solcher politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn zeigt sich, dass das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei angesichts des Alltags vor Ort teilweise an seine Grenzen stößt oder sogar in manchen Fällen im Konflikt dazu steht. Ein:e Projektmitarbeiter:in beschreibt dies einmal nicht ganz ohne Selbstironie anhand des Konflikts unter den Beteiligten, der sich an der konkreten ästhetischen Gestaltung des Gartengeländes entzündet. Das Mischkonzept, das den Garten prägt, sei erst aus der Verhandlung konträrer anfänglicher Vorstellungen entstanden: Die Projektinitiator:innen wollten einen Blumengarten, die Geflüchteten einen Gemüsegarten. Dies habe man verbinden müssen:

»[...] Und die Initiatoren – mit diesem großen Ziel, ein Bild zu schaffen – denken schon noch in der Zeit von einem Antrag an Blumenfelder und an Mini-Versailles [...] also, voll dieses blumige, gestalterische Konzept für den Garten. Und dann hieß die Realität: Vor einem Team von zehn Männern, die in Afrika groß geworden sind, meistens auf einem Stück Acker, den die Familien auch kultiviert haben, angebaut haben, und die sagen: ›Soll ich jetzt so stark arbeiten, damit du Tulpen pflücken kannst? Also, entschuldige bitte, das geht nicht!‹ Und deswegen gibt es oft als Stichwort für [...] den Zwischenbericht – oder auf der Webseite gab es das Stichwort ›Tomaten statt Gerbera‹ – und ich finde das lustig.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Die ästhetische Gestaltung des Gartens repräsentiert demnach zugleich eine gelingende und eine misslingende Kollektivierung und Erfahrung von heterogenen Akteur:innen. Des Weiteren wird offensichtlich, dass geflüchtete Teilnehmende mitunter durchaus Kritik übten an in der Planungsphase geäußerten Vorhaben, wenn sich diese zunächst schwer mit eigenem Wissen, Vorstellungen und Fähigkeiten vereinbaren ließen. Solche Vorhaben mussten daher im Projektverlauf teilweise mühsam ausgehandelt und angepasst werden, bis sie kollektiv umgesetzt werden konnten. In den Aussagen und Handlungen der Akteur:innen wird schon zu Beginn des Projekts immer wieder deutlich, wie viel Geduld und Toleranz der Aushandlungs- und Anpassungsprozess erfor-

dert – so sagt etwa ein:e Projektinitiator:in: »Das ist also auch ein ganz langer Weg oder Prozess, wo wir uns gegenseitig annähern, was es dann sein kann.« (Gesprächspartner:in 3, Gespräch *Terra Nova* 2015) Flexibilität, Zeit, Geduld sowie die kontinuierliche Kompromiss- und Kooperationsfähigkeit aller beteiligten Akteur:innen nehmen demnach einen hohen Stellenwert ein.

Unerfüllte Hoffnungen: weder Diplom noch Bleibeperspektive

Einer der Projektinitiator:innen erklärt die Schwierigkeit eines erfolgreichen Zusammenwirkens von politischen und ästhetischen Praktiken während eines ersten Treffens näher. Bereits zu Beginn kann beobachtet werden, dass die geplante Selbstorganisation des *Café Nana* sowie eine aktive Gestaltung dieses Handlungsspielraums seitens der geflüchteten Projektbeteiligten nicht reibungslos gelingt, was zur Folge hat, dass die Veranstaltung nicht immer stattfindet oder erst sehr kurzfristig angekündigt wird. Zudem kommen kulturell bedingte Missverständnisse zur Sprache, beispielsweise die Höflichkeit, mit der viele geflüchtete Beteiligte im Projektalltag agieren und die es oftmals schwer macht, ihre jeweils individuelle Situation einzuschätzen und darauf gegebenenfalls angemessen zu reagieren. In diesem Zusammenhang wird erneut auf die mit der Fluchterfahrung einiger Teilnehmender verbundenen Traumatisierungen hingewiesen, die sich unter anderem in massiven Konzentrationsschwierigkeiten zeigen. Die Traumatisierungen erschweren und verlangsamen das Erlernen der deutschen Sprache in der Gärtnerei und den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen den Projektbeteiligten (EN, Erstes Treffen mit einem der Projektinitiator:innen der Schlesischen²⁷, 11.12.2015). So berichtet eine syrische Beteiligte mit im Grunde sehr ausgeprägten Fähigkeiten im Erlernen von Fremdsprachen während eines *Café Nana* von solchen Konzentrationsschwierigkeiten seit ihrer Flucht aus Syrien, und deutet auf ihren Kopf, verbunden mit dem Wort: »Kaputt« (EN, *Café Nana*, 19.08.2016).

Zudem erschwert die problematische Lebens- und Aufenthaltssituation den Beteiligten immer wieder, tagsüber aufmerksam am Sprachunterricht zu partizipieren. Manche sammeln nachts Pfandgut in der Stadt, um ihre Familien im Heimatland finanziell unterstützen zu können. Andere können wiederum nur schwer eine Motivation aufbringen, da ihre Bleibeperspektive in Deutschland aufgrund ihrer Einreise über Italien und der Dublin III-Verordnung sehr eingeschränkt ist. Ferner treten Missverständnisse auf, was das Ausstellen von offiziellen Zertifikaten für Tätigkeiten oder Workshops

betrifft: Seitens der geflüchteten Beteiligten besteht oftmals die Hoffnung, dass die Gärtnerei ihnen ein Diplom oder einen ähnlichen Abschluss verleihen kann. Dass sie hierzu gar nicht berechtigt ist, können viele der Beteiligten mangels Vertrautheit mit den Projektformaten nicht gut nachvollziehen. Es kommt zu einer Art »Verselbstständigung« der Hoffnungen, Vorstellungen und Erwartungen (EN, Erstes Treffen mit einem der Projektinitiator:innen der Schlesischen27, 11.12.2015).

Ein Konflikt zeichnet sich ab zwischen der Projektlogik und ihrem Fokus auf den Entwicklungsprozess des Zukunftsszenarios selbst und den Anforderungen, mit denen die Geflüchteten konfrontiert sind und ihnen eine Ergebnisorientiertheit abverlangen, also konkrete Resultate wie eine Arbeitserlaubnis oder Sprachen- oder Ausbildungszertifikate. An anderer Stelle sehen sich die Projektinitiator:innen und -mitarbeiter:innen allerdings ebenfalls der Forderung der Ergebnisorientierung gegenüber. Sie müssen Fördermittelgeber:innen überzeugen, dass es materiale, konstruktive Veränderungen des Gartengeländes oder »Integrationsfortschritte« wie verbesserte Deutschkenntnisse gibt. Dies steht im Konflikt mit den Realitäten, mit denen die Geflüchteten umgehen müssen, etwa der Schwierigkeit einer regelmäßigen Teilnahme am Projekt bzw. Unterricht, weil sie Nebentätigkeiten nachgehen müssen.

Eine komplizierte Kennenlernphase: Kommunikation als »große Baustelle«

Die Heterogenität der Beteiligten drückt sich unter anderem in der (mutter-)sprachlichen Vielfalt aus, die Kommunikationsschwierigkeiten im Projekt nach sich ziehen kann. Sprachliche Barrieren lassen sich keineswegs immer durch ästhetische Praktiken und deren nonverbale Kommunikationsmittel kompensieren. Einige der Beteiligten müssen vor dem Erlernen der deutschen Sprache zunächst alphabetisiert werden, was bei Erwachsenen angemessen und würdevoll umzusetzen ist. Einige Schwierigkeiten treten in teilnehmenden Beobachtungen zutage, zudem werden sie mehrfach seitens verschiedener Projektmitarbeiter:innen genannt: »[...] [A]lso, die Vermittlung innerhalb vom Team war auch eine große Baustelle [...] am Anfang. Da hatten wir die Teambesprechung in sechs – glaube ich – Sprachen: Italienisch, Französisch, Englisch, Arabisch, Spanisch [...]!« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Kollektivität und Erfahrung, die mittels Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn oftmals erfolgreich per-

formativ repräsentiert werden, weisen nicht per se eine stabile Struktur auf. So deutet eine der Projektmitarbeiter:innen die Prozesshaftigkeit und Dynamik dieser Kollektivität und Erfahrung in der Gärtnerei an, wenn sie auf die Frage nach größeren Erfolgen im Projektverlauf antwortet:

»Das ist eine interessante Frage, weil, ich sehe dieses Projekt eher in Wellen. [...] Das heißt also, wir haben eine Fluktuation von Teilnehmern und es gibt manchmal, ich sag mal, immer Hochphasen und dann ebbt es wieder ein bisschen ab und dann geht's unverhofft wieder weiter.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Im Gegensatz zu einer vermeintlich harmonischen, überwiegend störungsfrei gelingenden performativen Repräsentation von Kollektivität und Erfahrung wird hier stellenweise eher das Agieren einer pragmatischen, funktionalen Gruppe sichtbar, die sich zunächst auf bestimmte Ziele und Handlungsweisen einigen muss. Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei selbst sind daher keineswegs als solche harmonisch und unumstritten, sondern setzen sich aus vielfachen Dissonanzen, Kontroversen und Krisen zusammen, die durch kontinuierliche und schrittweise Anpassungen aller beteiligten Akteur:innen bewältigt werden müssen. Eine der Projektinitiator:innen schildert diesen langsamen Bewältigungsprozess näher und bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Hoffnungen, Vorstellungen und Erwartungen der geflüchteten Beteiligten. Sie erwähnt den zugleich einfachen und komplexen Charakter des Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments des Projekts, der nicht zuletzt aus dem hier skizzierten Konflikt resultiert:

»Das sind irre komplizierte Geschichten gewesen, die mit den vorwiegend afrikanischen Teilnehmern ganz, ganz im Vordergrund standen. Und das Projekt war immer ganz einfach und super komplex zugleich; das war auch gleichzeitig die Schwierigkeit: Also, wenn ich jetzt irgendwie gar nicht so richtig verstehe, wo ich jetzt gelandet bin und wie scheiße meine Chancen hier ausschauen in Berlin, und ich komm jetzt jeden Tag in die Gärtnerei, dann find ich's erstmal gut, dass es da Leute gibt, dass man zusammen was macht, dass da was wächst. Und dann gab es diesen Spendenkiosk und dann fang ich an zu überlegen: ›Wieso verkauf ich das Zeug nicht einfach?‹ Und dann merke ich: ›Ja, das geht gar nicht, ich habe keine Arbeitserlaubnis.‹ Also, all diese Schritte des ganz normalen Siedelns sind ja vielfach unterbrochen durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen. Und das war für viele ein Riesenabenteuer, die verstanden dann plötzlich gar nicht, wer

wir sind – sind wir jetzt die Berliner Verwaltung, die hier einfach noch so einen Hof dazu hat? Und: Wieso geben wir jetzt die Arbeitserlaubnis nicht? [...] Also, da gab's so eine extrem komplizierte Kennenlernphase, ich glaube, wo alle Beteiligten immer hunderttausend Aha-Erlebnisse hatten [...]. Also, das Konkrete war immer dieses Feld, also da blüht und wächst es und da muss man arbeiten und wenn man einen Steg will, dann muss man ein Fundament machen. Es gab diese ganz klaren Aufgaben, Planungen, die wir uns gesteckt haben und umgesetzt haben und daneben mussten wir jeweils total unmöglich fremde Denkswelten durchschreiten, das war – das war irre.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 2018)

Demnach kann eine Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn zwar dazu beitragen, alltägliche, autodidaktische Kollektive und Erfahrungen performativ zu repräsentieren. Doch macht das Zitat auch nachvollziehbar, wie solche Gestaltungs- und Verbindungsversuche scheitern und Dissonanzen, Kontroversen und Krisen reaktivieren können.

In dieser Äußerung der Projektinitiatorin wird zudem die Gleichzeitigkeit von Struktur und Offenheit hinsichtlich des Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments der Gärtnerei deutlich, die sich bereits in der Beschreibung des gelingenden Zusammenwirkens dieser Praktiken abgezeichnet hat: Die Akteur:innen müssen fortlaufend eine Balance finden zwischen einer vorgegebenen Struktur – Arbeitsorganisation, etablierte Regeln, finanzielle Mittelbindungen etc. – und einer ebenfalls im Projekt angelegten Offenheit, die Freiräume für kreative Überraschungen, Irritationen und Improvisationen eröffnet. Beispiele für vorgegebene Strukturen sind die Abwaschregeln und der Putzplan in der Gärtnerei (Abb. 7 und Abb. 8).

Abb. 7: Abwaschregeln in der Gärtnerei



© Nora Rigamonti

Abb. 8: Der Putzplan in der Gärtnerei

| | PEQUEN | LEULICH | KUTENHOF | VON PETERSEN | MULLER |
|------------|----------------------------|----------------------------|----------------------------|--------------------------|------------------|
| MONTAG | THOMAS ALBERT MARCEL | ALBERT MARCEL | BAUR ISABEL | ISABEL BAUR | THOMAS MARCEL |
| DIENTAG | THOMAS MARCEL | THOMAS ALBERT MARCEL | ALBERT BAUR | BAUR STEFAN | THOMAS MARCEL |
| MITTWOCH | ISABEL THOMAS BAUR | THOMAS STEFAN MARCEL | THOMAS ALBERT MARCEL | ALBERT BAUR | THOMAS MARCEL |
| DONNERSTAG | ISABEL THOMAS BAUR | ISABEL STEFAN MARCEL | THOMAS STEFAN MARCEL | THOMAS ALBERT BAUR | THOMAS MARCEL |
| FREITAG | THOMAS ALBERT BAUR | ISABEL STEFAN MARCEL | ISABEL STEFAN BAUR | THOMAS MARCEL | THOMAS MARCEL |

© Nora Rigamonti

Während einer teilnehmenden Beobachtung wird die Gleichzeitigkeit von Struktur und Offenheit offensichtlich, als ein:e Projektinitiator:in im Verlauf des Gesprächs mehrfach betont, dass es sich bei der Gärtnerei um ein künstlerisches Projekt handle, das trotz seines experimentellen Anspruchs aufgrund seiner Förderbedingungen Rahmenbedingungen unterliege. Es existieren ein Konzept für das Projekt sowie verschiedene Rollen und Aufgaben der Projektbeteiligten. Handlungsspielräume sind entsprechend festgelegt und es gibt Einschränkungen dabei, wie Aktivitäten abzurechnen oder umzusetzen sind. Zum Beispiel besteht keine Möglichkeit, das Projektgeld für die Teilnahme am Programm einer offiziellen Sprachschule auszugeben oder für Nahverkehrstickets für die geflüchteten Beteiligten – obwohl beides von großem Vorteil für diese Beteiligten wäre (EN, Erstes Treffen mit einem der Projektinitiator:innen der Schlesischen27, 11.12.2015).

Struktur und Offenheit können sich gegenseitig blockieren, zumindest erweist sich ihre Gleichzeitigkeit wiederholt als Herausforderung. Einerseits ist Offenheit unvermeidlich, um individuelles Wissen sowie differente Vorstellungen und Fähigkeiten der Beteiligten – bestenfalls produktiv – in experimentelle demokratische Zukunftsszenarien einbringen zu können. Andererseits erscheint eine Struktur wichtig, um trotz der Differenzen eine Flexibilität sowie Kompromiss- und Kooperationsfähigkeit zu erhalten und zu Ergebnissen zu gelangen, die die Entwicklung der Zukunftsszenarien gewissermaßen absichern. Ein:e Projektmitarbeiter:in bringt den durchaus mühsamen Arbeitsprozess, in dem sich trotzdem Kollektivität konstituieren kann, folgendermaßen zum Ausdruck:

»[...] [G]ut, dann hast du ein tolles Gefühl, du hast tolle Ideen – nicht du, sondern man, alle haben tolle Ideen, es wird irgendwie auf einen gemeinsamen Nenner gebracht – und dann geht es um die Umsetzung. Dann gibt's natürlich auch manchmal einen Konflikt, weil man da merkt: Ich komm da jetzt nicht sofort an. Oder irgendwie läuft das hier ganz anders, als wie man es sich vorgestellt hat – wie geht man damit um? Und das ist das Gute in diesem Projekt, dass es die Vision gibt, aber es gibt auch den Freiraum [...]. Also ich glaube, es ist in der Kunst immer wichtig etwas zu haben, woran man sich festhalten kann und das Wichtige ist aber, dass man die Spontaneität und auch die Experimentierfreudigkeit weiterhin behält, was auch nicht immer einfach ist, das dann auch umzusetzen, auch durchzuhalten und durchzustehen.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

Die Struktur im Rahmen der Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn zeigt sich in (Alltags-)Routinen und Sequenzen von wiederkehrenden (Arbeits-)Vorgängen und ihren mehr oder weniger absehbaren Konsequenzen. Daneben können jedoch immer wieder unvorhersehbare Situationen und damit einhergehende Krisen und notwendige Improvisationen seitens der Beteiligten beobachtet werden, die das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei partiell an seine Grenzen bringen. Ein drastisches Beispiel ist ein schwerer Unfall, der während eines autodidaktischen Bauprozesses in der Bauwerkstatt im ehemaligen Steinmetzhaus passiert. Ein geflüchteter Beteiligter unterstützt einen anderen Projektteilnehmenden beim Zuschneiden von Holz mit der Kreissäge und verliert mehrere Finger (EN, Übergabetreffen von zwei Projektmitarbeiter:innen, 27.07.2016). Im Gefolge des Unfalls und seinen gravierenden körperlichen Konsequenzen für den Betroffenen reduziert sich die anvisierte Offenheit. Ein restriktiver Gebrauch der Kreissäge und neue Sicherheitseinweisungen für Geräte oder Maschinen, deren Einhaltung und korrekte Durchführung von Expert:innen überprüft werden, sind zu beobachten (EN, Tag I: Skulpturenworkshop, 22.09.2016). Solche Krisen schlagen sich also sichtbar in den sich anhaltend verändernden Beziehungen zwischen den involvierten diskursiven, körperlichen und materialen Elementen nieder.

Gleichzeitig etablieren sich neue Strukturen, die auch die Beziehungen unter den Beteiligten des Projekts hierarchischer machen. Es gibt beispielsweise Verbote und Sicherheitsbestimmungen, die an den Wänden der Bauwerkstatt angebracht werden. Diese Strukturen und sich dadurch verändernden Beziehungen können als eine problematische Intervention in das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei betrachtet werden. Nachdem sich der vorgesehene eigenverantwortliche und autonome Umgang der Projektbeteiligten in gewissem Umfang erfolgreich entwickelt hat – etwa mit den Werkzeugen und Maschinen in den Bauwerkstätten oder auf dem Gartengelände –, wird diese Entwicklung stellenweise wieder zurückgenommen, indem neue Regeln und Autoritäten etabliert werden. Hier wird erneut erkennbar, dass eine Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn keineswegs immer harmonisch gelingt, sondern auch scheitern und Dissonanzen, Kontroversen und Krisen reaktivieren kann: So erzählt eine Projektmitarbeiter:innen sehr bedauernd während des Abschiedsessens der Deutschlehrer:innen von den deutlichen Einschränkungen, die der Unfall nicht nur für den betroffenen Projektbeteiligten, sondern auch für die ganze gemeinsame Arbeit im Projekt und die

Bauprozesse mit sich bringt, da zu dem Zeitpunkt ohne Maschinenschein keine Maschine mehr bedient werden darf – »noch nicht einmal ein Akkuschauber«. Für einen Maschinenschein für die Projektbeteiligten fehlen allerdings das Geld (er kostet um die 400 Euro pro Person) und die Zeit, denn manche Einweisungen dauern eine ganze Woche oder ein Wochenende. Diese Einschränkung gestaltet sich insbesondere für die geflüchteten Beteiligten extrem schwierig, da zu dem Zeitpunkt aufgrund der Wetterlage keine Gartenarbeit und somit insgesamt wenig Arbeit anfällt (EN, Abschiedessen der Deutschlehrer:innen, 12.01.2017).

Ein weiteres, wenngleich weniger drastisches Beispiel für unvorhersehbare Situationen, Krisen und Improvisationen ist die Gestaltung des Deutschunterrichts für die geflüchteten Beteiligten. In den mehrmals beobachteten Situationen muss fast permanent improvisiert werden, zum Beispiel, was Unterrichtsort, -zeit, -modus und -sprache anbelangt – mit unterschiedlichem Erfolg. Das Gelingen scheint zum einen stark von der Hilfsbereitschaft und Übersetzungsfähigkeit aller, aber vor allem der schon länger Beteiligten abhängig zu sein. Zum anderen spielt die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an spontan auftretende Begebenheiten eine große Rolle für den Erfolg. Zu den Unwägbarkeiten gehören fehlende Unterrichtsmaterialien, mangelnde Raumausstattung und der unterschiedliche Wissensstand. Der Unterricht wird, als die hauptverantwortliche Lehrerin einmal nicht erscheint, spontan von einem Hilfslehrer und mit meiner eigenen – wenig professionellen – Unterstützung abgehalten. Da die (abwesende) Lehrerin den Schlüssel zum Steinmetzhaus hat, wird das »Klassenzimmer« improvisiert und der Unterricht findet trotz kalten Wetters auf Vorschlag einer der geflüchteten Teilnehmer:innen kurzerhand auf dem Gartengelände selbst statt. Nach gemeinsamen Überlegungen fällt die Wahl auf das Podest, auf dem alle Beteiligten Platz nehmen und den Hilfslehrer gut sehen können. Nach einem chaotisch wirkenden Start und obwohl die Lernbedingungen mehr als provisorisch sind, verfolgen alle sehr aufmerksam, bemüht und konzentriert den Unterricht. Ein einfaches liniertes Din-A4-Papier dient als »Tafel« (EN, »Open Air«-Deutsch-Unterricht, 14.07.2016; EN, Tag III: Skulpturenworkshop, 29.09.2016).

Dieses stark improvisierte Angebot von Deutschunterricht und die damit einhergehenden Herausforderungen für alle Beteiligten werden im Projektverlauf von den Projektinitiator:innen und -mitarbeiter:innen wahrgenommen und reflektiert. Hierbei spielt eine Veränderung der äußeren Rahmenbedingungen des Projekts eine relevante Rolle, die schon in der Auseinandersetzung mit misslingenden Gestaltungs- und Verbindungsversuchen

von politischen und ästhetischen Praktiken im weiten Sinn thematisiert wurde: Sie zeigen sich in Form zunehmend verschärfter migrationspolitischer Diskurse sowie Veränderungen auf politisch-institutioneller und juristischer Ebene und haben spürbare Auswirkungen auf die Situation und den Rechtsstatus der am Projekt beteiligten Geflüchteten. Die Veränderung trägt – neben einer neuen konkreten finanziellen Situation des Projekts – zu einer erschwerten Umsetzung einiger Ideen und Ziele aus der Planungsphase bei. Beim Abschiedessen der Deutschlehrer:innen kommt zum Ausdruck, dass auch in dieser Hinsicht eine Fokusverschiebung auf Schwerpunkte stattfindet, die im Rahmen des spezifischen Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments der Gärtnerei besser realisiert werden können. Eine der Projektmitarbeiter:innen nennt hier als einen Grund für die geplante weitere Öffnung des Projekts nach außen und in die Nachbarschaft die Notwendigkeit einer Zunahme der Selbstständigkeit der geflüchteten Beteiligten sowie ihre Vermittlung in verschiedene Ausbildungsoptionen zur Verbesserung ihrer Aufenthaltchancen in Deutschland. Da aufgrund der genannten Veränderungen ausreichende und zertifizierte Deutschkenntnisse und berufliche Fähigkeiten an Bedeutung gewinnen, sollen die Beteiligten jetzt möglichst schnell in professionelle Deutschkurse vermittelt werden, die im Gegensatz zur Gärtnerei ein offizielles Sprachzertifikat ausstellen. Ein weiterer Anlass ist, dass dem Projekt weniger Fördermittel als zuvor zur Verfügung stehen. Die Gärtnerei verfügt, so wird offensichtlich, nicht über die notwendigen Ressourcen, um Deutschkurse auf einem Niveau anzubieten, das dem individuellen Sprachstand der einzelnen Beteiligten Rechnung trägt (EN, Abschiedessen der Deutschlehrer:innen, 12.01.2017).

Einer der geflüchteten Projektbeteiligten nimmt zu einem späteren Zeitpunkt Bezug auf diese Schwierigkeiten. Er erläutert, inwiefern sich längerfristig eher kreative Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten von Geflüchteten an einer offenen Stadtgesellschaft jenseits von Sprache als Schwerpunkte in der Gärtnerei etablieren. In dem Zukunftsszenario der Gärtnerei findet eine langsame, wechselseitige Anpassung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn statt. Dies zeigt sich auch in der Verbindung von zentralen diskursiven Elementen – aktuellen Fragestellungen und Diskursen der kulturellen Bildung sowie der Stadtentwicklung und Stadtplanung –, von materialen Elementen – spezifischen relationalen Architekturen und Objekten – und von körperlichen Elementen wie den Körpern der Projektbeteiligten. So wandelt sich beispielsweise ein Raum im Steinmetzhaus, der zuvor unter anderem als Klassenraum diente, zu einem Arbeits- und Atelierraum von syri-

schen Geflüchteten. Der Projektbeteiligte formuliert diese Anpassung folgendermaßen:

»Well, the way I would say it, is that we became a bit more professional about it. [...] So, the idea came about perhaps they [the guys] could go to Schleissheim²⁷, they have professional teachers there and they keep lesson plans, and they look at the improvements of everybody. [...] And afterwards they [the guys] can work with us. [...] [T]he room was big enough to have a couple Syrian artists that we have. And this was the work of *Salaam Foundation* which also works with Syrian refugees and expatriates and everything else. So, they supplied us materials and these guys now have an art space where they work: They paint, they sculpture and so and so.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

Wie sich bisher feststellen ließ, wird der prekäre Rechtsstatus der geflüchteten Beteiligten von multiplen Einschränkungen in Bezug auf eine gesellschaftliche, lokale Integration und Partizipation begleitet. Auch die teilweise sehr diskrepanten Lebenssituationen von Projektbeteiligten mit und ohne Fluchterfahrung, beispielsweise hinsichtlich Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten oder verfügbarem Wohnraum, werden verschiedentlich sichtbar. Diese Diskrepanzen äußern sich beispielsweise während des *Tauschmarkt*-Formats in den völlig verschiedenen Gesuchen und Angeboten der Anwesenden: Ein Großteil der geflüchteten Beteiligten bietet hier praktische, teilweise handwerkliche Tätigkeiten an – wie »Renovieren«, »Gartenarbeit«, »Hundeausführen«, »Kochen afrikanischer Gerichte«, »eine Führung durch den Garten«, »Teekochen in der Gärtnerei«. Zudem suchen diese Beteiligten überwiegend existenzielle Dinge, etwa mehrfach »ein Zimmer, kostenlos«, »Winterschuhe, Größe 46«, »Deutschunterricht«. Nur eine Person sucht einen Praktikumsplatz in einem künstlerischen Bereich, bei einer Filmproduktion im Bereich Regie. Hingegen findet sich auf vielen der Zettel, die von externen, nicht geflüchteten Anwesenden stammen, weniger Grundlegendes. Es wird ein »Wasserkocher« gesucht und »Geschirr«, »Kinderwagen« oder »Verstärker, zwei Boxen«, »ein Haus in Thüringen, inklusive Gänse und Hühner« angeboten. Auf nur wenigen dieser Zettel findet sich das Angebot konkreter Tätigkeiten, wie etwa »Schreiben von offiziellen Briefen für Behörden etc.« (EN, Filmpreview von *Terra Nova*, 18.09.2016).

Hier zeigt sich zudem erneut implizit, inwiefern gewisse Projektstrukturen und -hierarchien eine Gestaltung und Verbindung von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn in verschiedener Hinsicht verkompli-

zieren und mitunter verhindern können. Eine Projektmitarbeiterin berichtet durchaus selbstkritisch rückblickend von Widerständen einiger Akteur:innen, was die Vermittlung des Demonstrationsobjekts, Designs und Experiments seitens der Projektinitiator:innen und -mitarbeiter:innen anbelangt. Sie erläutert Vermittlungsschwierigkeiten, die jedoch nicht ausschließlich auf die fehlende gemeinsame Sprache zurückzuführen seien, sondern auch mit unterschiedlichen Denkweisen und Arbeitserfahrungen zu tun hätten. Der Arbeitsmodus im Projekt und Angebote wie Workshops seien manchen geflüchteten Beteiligten, denen oftmals eher an einem klaren, unmittelbaren Zweck ihrer Tätigkeiten liege, vollkommen unbekannt:

»Also, generell ist alles gut gelaufen, im Alltag und so: Die Werkstätten sind gelaufen, [...] aber sie [die geflüchteten Beteiligten] hätten darüber viel mehr lernen können [...] Also, manchmal gab es ein bisschen dieses: ›Ja, wir müssen so hart arbeiten, die Gärtnerei will so viel von uns‹. Und ich glaube, diesen Austausch, den die Gärtnerei angeboten hat – so die Möglichkeit, sich zu beschäftigen und darüber zu lernen, gegen tatsächliche Beschäftigung und ›Arbeits-‹ – in Anführungszeichen – Stunden zu leisten – dieser Austausch wurde oft nicht verstanden, oder nicht gut verstanden, oder nicht von allen. Also, manche haben das gut verstanden eigentlich – da kann ich nicht so generell sprechen – aber von mehreren wurde es nicht verstanden. [...] Ja, ich glaube, es ist ein Arbeitsmodus, den sie nicht kennen. Also Workshops sind super weit weg von dem, was sie kennen, und das scheint alles so eine Spaßbeschäftigung zu sein. Und eigentlich haben sie andere Sorgen: Die wollen einen Job, die wollen Geld, die wollen sich hier niederlassen, eine Wohnung haben – und verstehen nicht, wie ein paar Stunden pro Woche im Garten tätig sein oder Kosmetikprodukte, Sachen aus dem Garten zu machen, die da weiterbringen kann. Und obwohl wir das immer wieder vermittelt haben, ich glaube, man hätte das noch mehr vermitteln müssen.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2017)

Insgesamt thematisieren Beteiligte die Schwierigkeiten, alltägliche, autodidaktische Kollektive und Erfahrungen performativ zu repräsentieren, mehrfach. Ob und in welchem Maße Gestaltungs- und Verbindungsversuche von politischen und ästhetischen Praktiken im engen Sinn erfolgreich sind, lässt sich – ebenso wie im Zusammenhang mit diesen Versuchen im weiten Sinn – kaum vorab einschätzen. Mit der Gestaltung und Verbindung geht vielmehr Ungewissheit einher. Im Zuge der Beschreibung und Analyse der Versuche ließ sich zwar feststellen, dass solche performativen Repräsenta-

tionen gelingen können. Allerdings scheinen sie eine fragile Angelegenheit zu sein; immer wieder durchkreuzen unterschiedliche Privilegien und daraus resultierende Strukturen und Hierarchien das Demonstrationsobjekt, Design und Experiment der Gärtnerei sowie das damit verbundene demokratische Zukunftsszenario. Die kontinuierlichen Transformationen spezifischer architektonischer Strukturen und Objekte sowie materialer Umgebungen erzählen demnach nicht nur etwas über eine gelingende, sondern auch über eine misslingende Gestaltung und Verbindung dieser Praktiken im engen Sinn. Angesichts der Fragilität der performativen Repräsentationen liegt es daher nahe, nicht ausschließlich auf Situationen zu fokussieren, in denen ein Gelingen beobachtet werden kann.

4.1.3 Zwischenfazit I: Raumbezogene Lowtech-Lösungen (er-)finden

Die Analyse der Gestaltungs- und Verbindungsversuche der Gärtnerei fördert deren spezifische Antwort auf die »Flüchtlingsfrage« und auf die mögliche Resilienz demokratischer Gesellschaften anlässlich gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zutage. Im Rahmen dieser Versuche kann – trotz durchaus vorhandener Dissonanzen, Kontroversen und Krisen – ein kooperativer Ansatz identifiziert werden, der hier prototypisch demonstriert wird. Mit diesem Ansatz der Gärtnerei ist ein nachhaltiges demokratisches Zukunftsszenario verbunden, das sich als in(ter)ventives Instrument zur Lösungsfindung verstehen lässt. Im Zuge einer gelingenden Gestaltung und Verbindung politischer und ästhetischer Praktiken kann ein empirischer Subtyp politischer und ästhetischer Praktiken realisiert werden: das Hervorrufen und Gestalten von analogen, lokalen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen sowie eine performative Repräsentation von alltäglichen, autodidaktischen Kollektiven und Erfahrungen. Zentrale Produktivität dieses spezifischen Zukunftsszenarios ist also dessen Funktion, gesellschaftliche politische und ästhetische Praktiken in kleinräumlichem Maßstab zu entschleunigen und zu entwerfen.

Während der Filmpremiere von *Terra Nova* klingt eine solche Produktivität dieses Szenarios in der Äußerung einer kritischen Migrationswissenschaftlerin an. Sie sitzt als eine der Gesprächspartner:innen auf dem Podium und gibt die eigene Wahrnehmung des Films und der Gärtnerei wieder. Sie zieht einen Vergleich zu dem (von ihr und Kolleg:innen herausgegebenen) Buch *Witnessing the Transition. Moments in the Long Summer of Migration*, das zwar andere konkrete Bezugspunkte hat, aber sich ebenfalls mit dem »langen Sommer der Migration« befasst:

»Was ich jetzt nochmals so spannend finde, wenn ich den Film sehe, ist, dass der eigentlich eine ganz ruhige Erzählung mehr oder weniger rund um diesen Ort – der ja aber eigentlich auch ein aktiver Ort und ein umkämpfter Ort ist – macht. Und gleichzeitig so eine Art Kontemplation, wo die Gesellschaft darüber nachdenkt, was sie da eigentlich macht. Und zeitgleich waren ja die Medien voll von Ereignissen, die sich ja eigentlich vor allem eben an den EU-Grenzen abgespielt haben und wo wir erlebt haben, dass das, was dann eben ›Flüchtlingskrise‹ genannt wurde, und was wir den ›langen Sommer der Migration‹ nennen – dass dadurch kurzfristig dieses gesamte Grenzregime der EU zum Erliegen kam. Also, dass dieses Schengen-Abkommen und auch das Dublin-Abkommen zeitweise außer Kraft gesetzt wurde [...]. Auch das ist in dem Film und in dem Projekt ein ganz wichtiger Part, aber viel undramatischer.« (EN, Filmpremiere *Terra Nova*, 30.09.2017)

Das spezifische Demonstrationsobjekt, Design und Experiment kann hier gewissermaßen als Suche nach zukünftigen raumbezogenen *Lowtech*-Lösungen verstanden werden im Hinblick auf experimentelle Zukunftsszenarien im Kontext der »Flüchtlingsfrage«. Welche Erfolge und Herausforderungen damit einhergehen können, reflektiert eine der Projektmitarbeiter:innen in einem Resümee während des Projektverlaufs folgendermaßen:

»[...] [E]s gibt – sagen wir mal – einen Erfolg in dem Sinne, dass es immer mehr Leute gibt, die diesem Projekt auch folgen oder interessiert sind, oder auf dieses Projekt stoßen. [...] Und das wichtige ist eigentlich, dass wir eine Konstante geschaffen haben, die in sich immer einen lebendigen Charakter behalten hat. [...] Aber für mich, für so eine Form von Projekt ist eigentlich auch die Kontinuität entscheidend, und dass, wenn man auch hier spontan unter der Woche vorbeikommt, irgendwie das Gefühl hat: Hier passiert was. Weil, sonst ist es einfach nur fake – und ich glaube, das Ziel hatte keiner von uns: Irgendwie fake oder ›wir machen mal so‹. Sondern diese Kontinuität zu schaffen – was eine wahnsinnige Herausforderung ist. Also, ich finde die Kontinuität ist die größte Herausforderung, die ich persönlich auch sehe in dem Projekt: Täglich hier immer wieder den neuen Diskurs anfangen, immer wieder auch zu sagen: ›Ok, da sind wir, da wollen wir hin‹ – und wenn es nur in einer Woche ist – mit den ganzen Verbiegungen und dann doch immer irgendwie zum Ziel kommen.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)